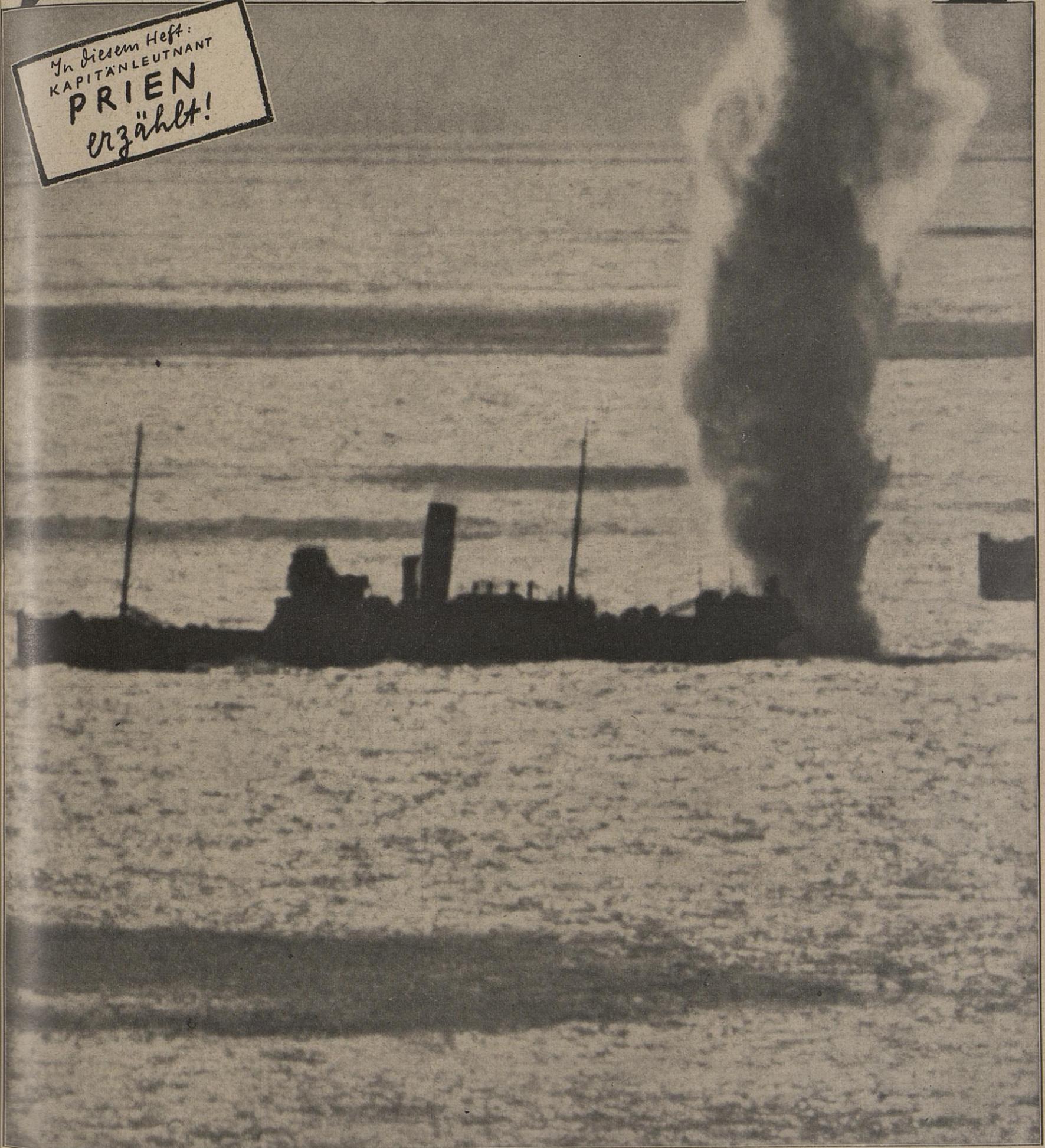


Illustrierte Zeitung

In diesem Heft:
KAPITÄNLEUTNANT
PRIEN
erzählt!



Ein sensationelles Bilddokument, von den Engländern mit dem Teleobjektiv aufgenommen:

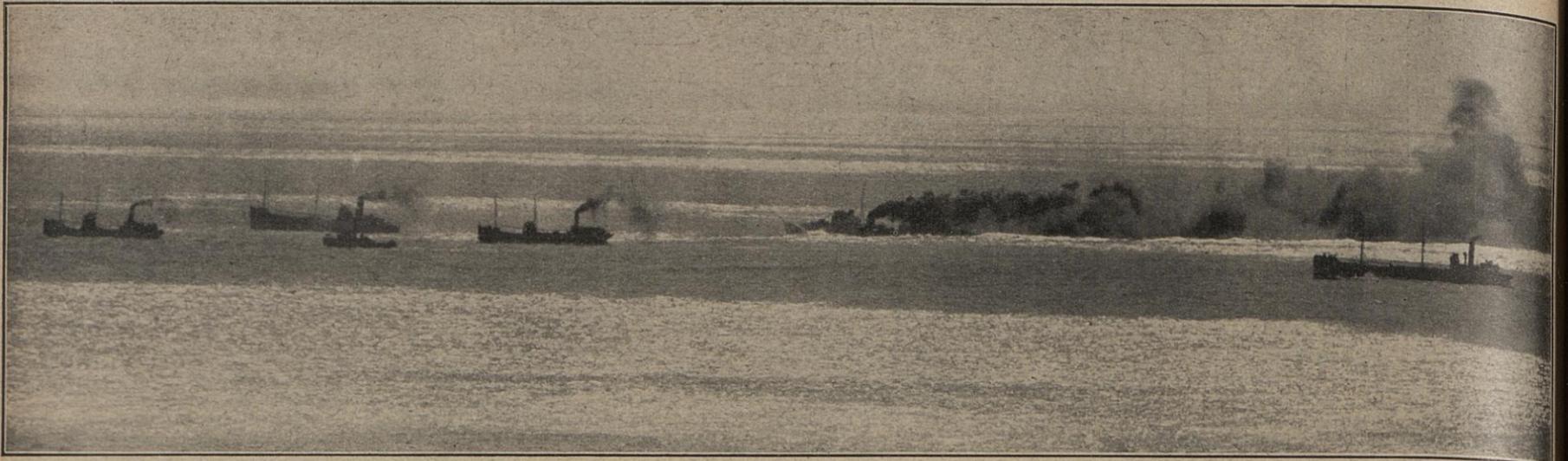
A. P.

Deutsche Granaten treffen einen britischen Geleitzug.

Abgefeuert an Frankreichs Küste:

Ein Geleitzug versucht, die deutschen Sperren im Kanal zu durchstoßen. Da werden an Frankreichs Küste deutsche Kanonen auf die britischen Schiffe gerichtet: genau sitzen die Treffer auf viele Kilometer Entfernung.

F. P. 417



Der Führer verlieh den Generalfeldmarschällen der Luftwaffe die Marschallstäbe. Der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht überreichte Generalfeldmarschall Milch (links), Generalfeldmarschall Sperrle und dem Generalfeldmarschall Kesselring (ganz rechts) in Anwesenheit des Reichsmarschalls Göring die Marschallstäbe. *Presse-Hoffmann*

Abgefeuert von Frankreichs Küste: Deutsche Granaten gegen einen britischen Geleitzug.

Bergeblich versucht eines der Begleitschiffe, eine schützende Rauchwand zu ziehen (Bild oben). Doch Schuß auf Schuß schlägt in den Geleitzug (Bild unten). — Von der französischen Kanalküste, die man deutlich am Horizont erkennt, können die Treffer genau verfolgt werden. *A. P. (2)*



Sie konnten sich nicht einigen . . .



Am 24. August 1940 in Turn Severin: Die Barkasse mit den Mitgliedern der rumänischen Delegation fährt an Land zur letzten Verhandlung.

Links: Der Führer der rumänischen Delegation, der Gesandte Valer Pop, rechts: General Dragalina, der militärische Berater bei den Verhandlungen. Der Zweck der Verhandlungen in Turn Severin war die Regelung der seit dem Vertrag von Trianon strittigen territorialen Fragen zwischen den beiden Staaten.



Im „Kultur-Palais“ von Turn Severin: Die ungarische und rumänische Delegation bei der Arbeit.

Nach ergebnislosen Verhandlungen:

Der Leiter der ungarischen Delegation, Gesandter Andreas de Horny, verabschiedet sich von dem Führer der rumänischen Abordnung, Gesandter Valer Pop. Die beiden Staaten baten nunmehr die Achsenmächte um einen Schiedspruch.





Im Schloß Belvedere in Wien: Reichsaußenminister von Ribbentrop spricht vor der feierlichen Verlesung des Schiedsspruchs.

Am Tisch sitzend: der italienische Außenminister Graf Ciano, der italienische Gesandte Vitetti, der ungarische Außenminister Graf Csaky, Ungarns Ministerpräsident Graf Teleki, der rumänische Außenminister Graf Csaky, der rumänische Außenminister Manoilescu und Gesandter Schmidt, der den Schiedsspruch verlas. Reichsaußenminister von Ribbentrop und der italienische Außenminister Graf Ciano hatten den ungarischen Außenminister Graf Csaky und den rumänischen Außenminister Manoilescu nach Wien eingeladen, um dort die zwischen Ungarn und Rumänien bestehenden strittigen Fragen durch einen Schiedsspruch zu regeln.

Die Achsenmächte fällen den Schiedsspruch

in Wien



Am 30. August 1940, 15 Uhr: Die Vertreter der beiden Achsenmächte unterzeichnen den Schiedsspruch.

Der Schiedsspruch regelt die endgültige Grenze zwischen Rumänien und Ungarn. Das ungarische Territorium wird durch den Schiedsspruch um 44 000 Quadratkilometer mit etwa 2,5 Millionen Einwohnern größer. Ungarn erhält große Waldgebiete, Weizenland und Bergwerksdistrikte zurück. Rumänien behält den größten Teil seiner Industriegebiete.

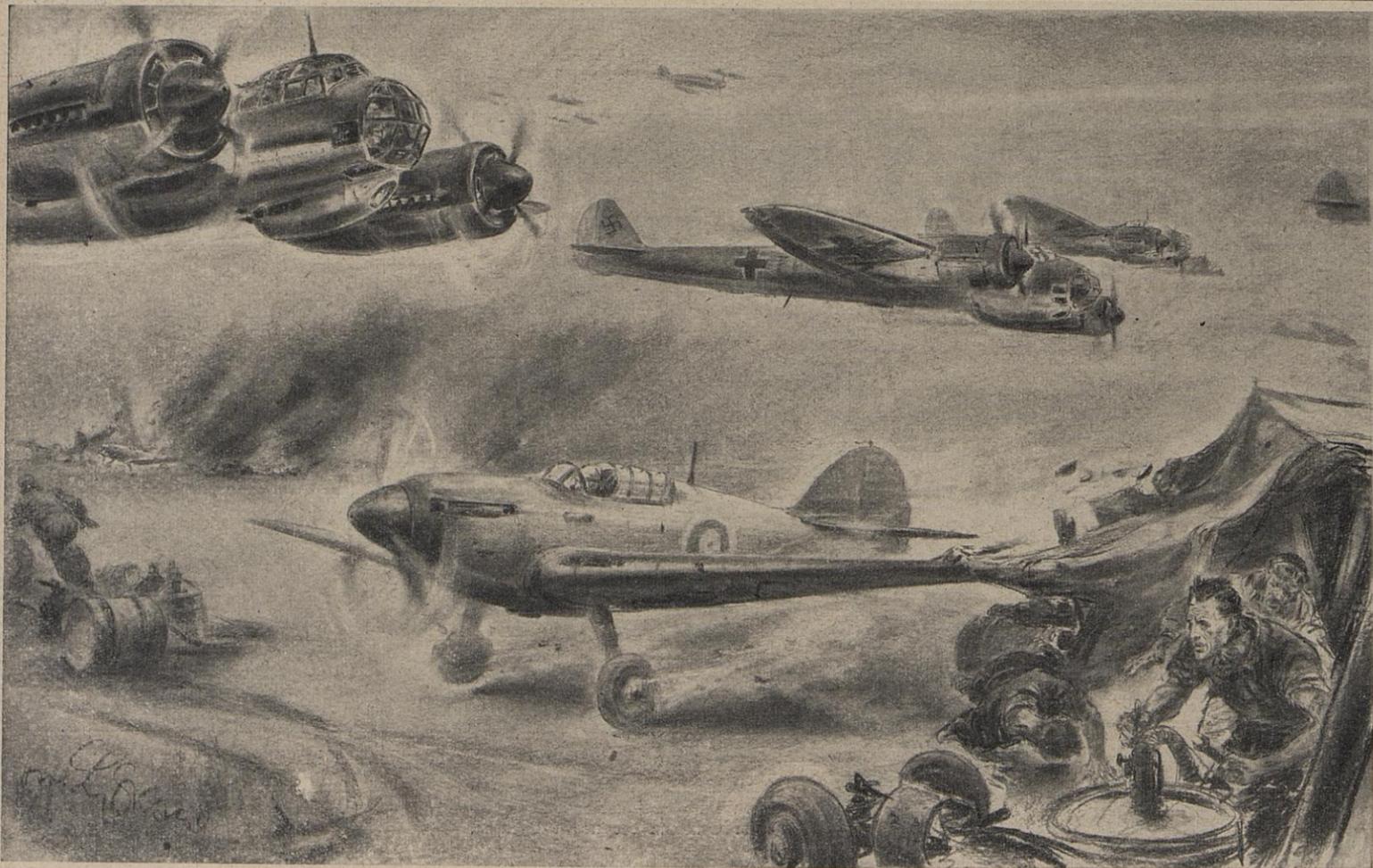
Alle Aufnahmen: Helmut Laux



Vor der neuen Landkarte, die den Frieden in Südost-Europa sichert:

Der rumänische Außenminister Manoilescu und Gesandter Valer Pop beim Studium der neuen Grenzen.

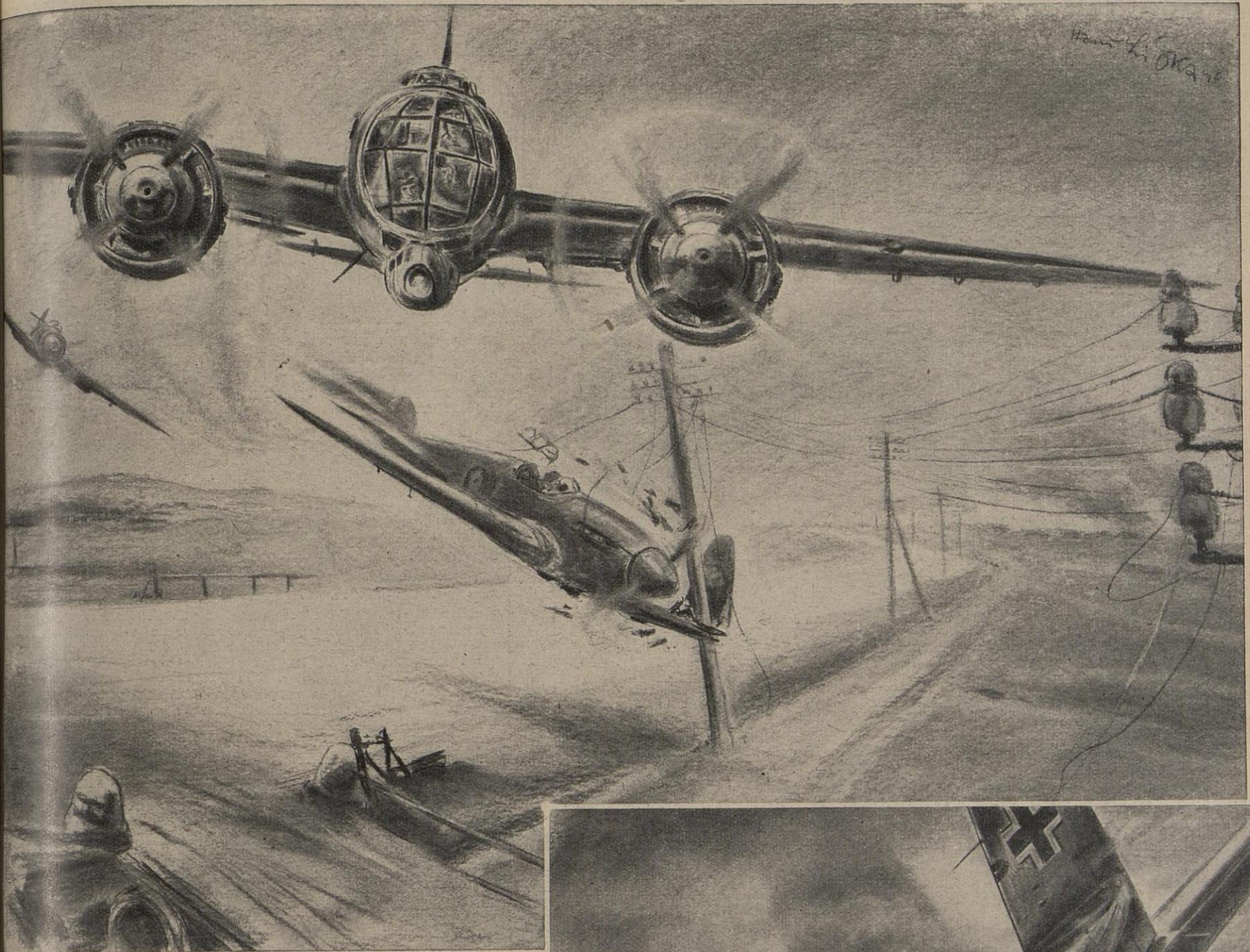
Die Vertreter Ungarns, Ministerpräsident Graf Teleki (rechts) und Außenminister Graf Csaky.



Benige Meter über den Wellen des Kanals jagt ein Geschwader deutscher Kampfflugzeuge der englischen Küste entgegen. Erst kurz vor den Kreidefelsen steigen die Maschinen jäh an, springen über die Kante und rasen landein. Noch nie hatte England solche Maschinen gesehen...



Im Tiefflug donnern sie über einen Flugplatz. Aus geringer Höhe fielen ihre Bomben. Brennende Hallen und Flugzeuge zeichnen ihre Spur. Noch versucht eine englische Jagdmaschine zum Angriff aufzusteigen. Wie ein Spat ist das deutsche Geschwader schon verschwunden. Der Jäger steigt auf, versucht die unheimlichen Gegner noch zu fassen...



Die englischen Jäger lernen die verheerende Abwehrkraft der Ju 88 kennen. In dichtester Erdnähe spielt sich ein atemberaubendes Duell ab. Die Spitfire versucht, sich in wilden Kurven dem Feuerhagel des Heckschützen der Ju 88 zu entziehen — vergebens! Als brennendes Bündel schlägt sie am Boden auf. Sie konnte die neuen deutschen Kampfflugzeuge nicht an ihrer Hauptaufgabe hindern...

Ein neuer Kämpfer, die Ju 88

der Horizontal-
und
Sturzbomber

... im Sturzflug die befohlenen Ziele zu bombardieren. Die gleichen Maschinen, die eben noch als Tiefflieger dicht am Boden dahinfliegen, werfen sich jetzt aus 2000 Meter Höhe als Stukas auf ihre Ziele: die Hafenanlagen und Hüttenwerke von X...

Zeichnungen: Hans Liska

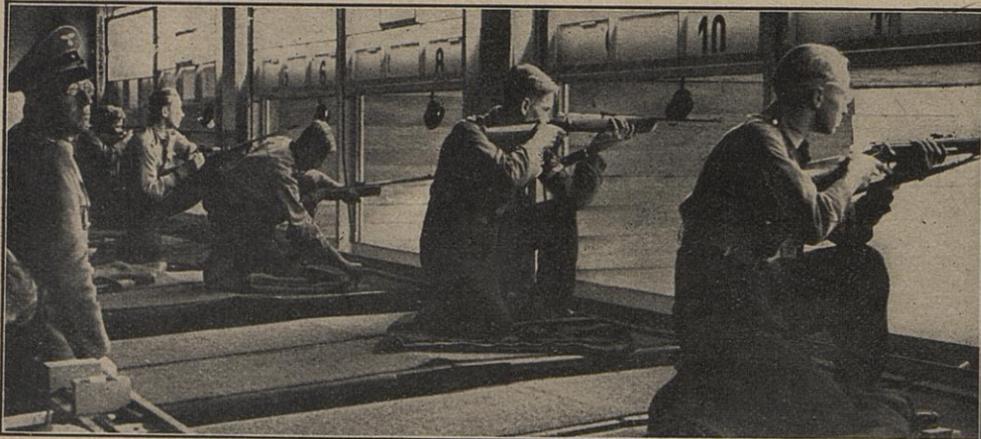




Vollendet — wie es der Reichstrainer lehrte.

Erika Wettengel, die Siegerin der Turmspringerinnen, im Sprung bei den Sommerkampfspielen der Hitler-Jugend in Breslau und — zwischen den Sprüngen, während der Reichstrainer für Wasserpringen, Refer, ihre Haltung korrigiert.

Reichs-Jugendmeisterschaften im Kriegsjahr 1940



Jeder Hitlerjunge muß ein guter Schütze sein. Kleinkaliberschießen gehört zur Grundausbildung der Hitler-Jugend. Jahr für Jahr haben sich die Schießleistungen verbessert, ein Erfolg systematischen Trainings. Im Reichswettkampf der Gebietsmannschaften siegte Baden mit 2129 Ringen.

Fliegende Zöpfe, fliegende Röcke:

Die Rollschuh-Kunstläuferinnen beim Wettbewerb. Alle Aufnahmen: M. Schirner



Dreimal Meister: Der Bonner Hitlerjunge Schröder, der das 100- und 200-Meter-Kraulschwimmen und das Rennen über 100 Meter Rücken gewann.



Eine Ueberraschungssiegerin: die Nürnbergerin Bachmeier. Sie gewann das 400-Meter-Kraulschwimmen und schlug die deutsche Rekordhalterin Schäferfort, Düsseldorf.



40 000 Zuschauer jubelten 3500 Wettkämpfern zu. Fünf Tage lang kämpften Hitlerjungen und BDM-Mädels, die Besten aus ganz Deutschland, auf dem herrlichen Breslauer Hermann-Göring-Sportfeld. In allen Sportgebieten wurden hervorragende Leistungen erzielt.



Die Berliner Mädchen beob...

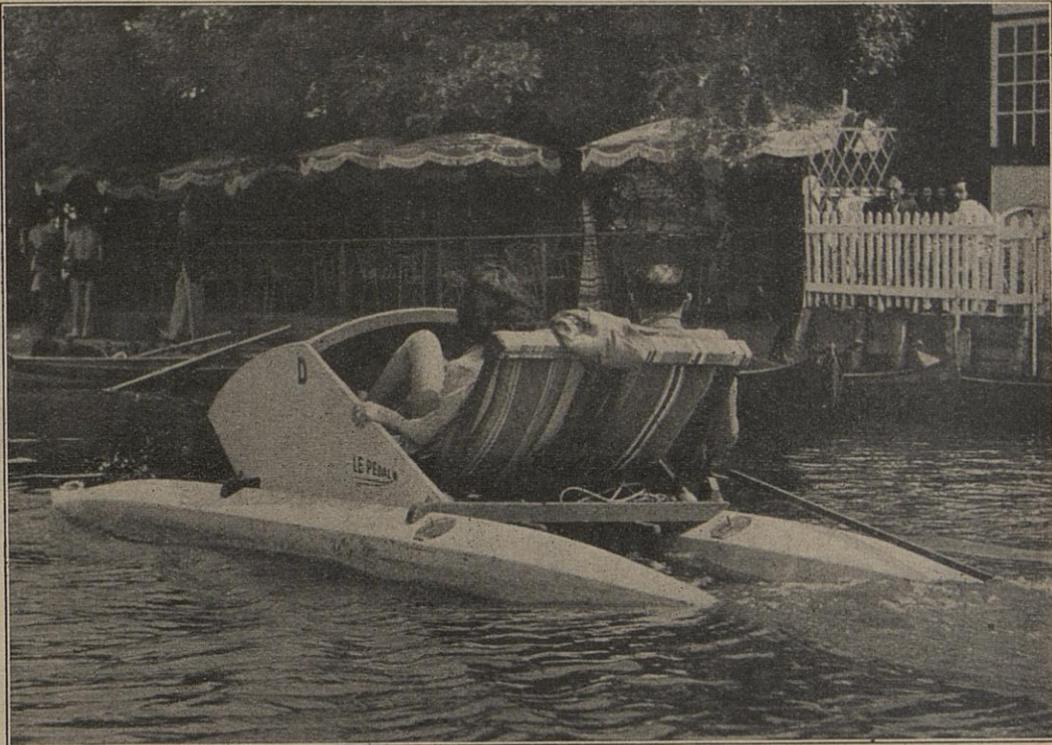


Amateurpolitiker auf Kurgaststühlen.

Im Kurpark von Vichy sitzen die Gefstrigen und diskutieren die Probleme des Frankreichs von heute und morgen. Sie lösen sie alle mit der altgewohnten Leichtfertigkeit: Sie würden Frankreich bestimmt retten — wenn es sich nur retten lassen wollte. Aber eine solche, von den alten Quacksalbern ver-schriebene „Kur von Vichy“ kann Frankreich nicht mehr helfen.

Vichy: Kur-Erfolg negativ

Konservenbüchsen gegen Disziplin. Nach dem Gefez gibt es im unbefetzten Frank-reich gewisse Speisen nur an gewissen Tagen. Wer jedoch die teuren Konserven bezahlen kann, ißt täglich, was er will.



Auch in der Not: Volk ohne Gemeinschaft. Die alten Gegensätze blieben bestehen: Die einen faulenzten im luxuriösen Pedalo, einer Kombination von Fahrrad, Boot und Liege-stuhl, auf den lieblichen Wassern der Allier. Die anderen verbringen ihre Nächte vor den Toren der Stadt am Straßenrand — auch heute noch: zehn Wochen nach dem Waffenstillstand. Alle Aufnahmen: Wolfgang Weber

„Die unter 20 sind keine Besiegten —“ behauptet die früher in Paris und jetzt im unbefetzten Frankreich erscheinende Zeitung „Journal“. Auch bei diesem Blatt blieb der Kurerfolg von Vichy aus. Es glaubt offen-bar, die eigene Vergangenheit durch eine Zukunftsmusik für die französische Jugend vertuschen zu können.



Schwarz und weiß — nach wie vor.

Die Rassenblindheit wurde auch durch Vichy-Wasser nicht geheilt. Unser Berichterstatter erzählt zu diesem Bild: „Immer wieder sieht man schwarze Männer mit weißen Frauen eng zusammen. Ich habe zahllose Paare beobachtet, aber niemals Bänke oder Tische im Park oder in den Lokalen, wo die Farbigen unter sich geblieben wären.“



Eine dramatische Filmszene:

Angstvoll pressen sich die Gesichter gegen die Felswände: außen werden die Mauern angebohrt. Die Frauen in der Festung wissen, daß die Bohrlöcher mit Dynamit gefüllt werden, um den Alcazar mit seinen Verteidigern und den eingeschlossenen 500 Frauen und 80 Kindern in die Luft zu sprengen.

Geschichte wird FILM

Ende September sind vier Jahre vergangen, seitdem die heldenmütige Besatzung des Alcazar in Toledo von General Francos siegreichen Truppen befreit wurde. Ein neuer italienischer Film schildert mit historischer Treue die dramatischen Vorgänge in der alten spanischen Festung.



Ein Originalbild von 1936.

Der Alcazar wird gesprengt.

Mit einer ungeheuren Detonation stürzt ein Teil der Zitadelle ein. Immer neue Sprengungen treiben die Befagung weiter in die unterirdischen Gänge hinab.



Erst Stall, dann Wohnraum und Hospital.

Über zehn Wochen lebten und kämpften über tausend Menschen in diesen Räumen. Das obere Bild wurde kurz nach der Befreiung der Alcazar-Verteidiger aufgenommen, das untere zeigt denselben Raum im Film.



Im Hof des Alcazar: Täglich richteten sich die Blicke der Eingeschlossenen nach oben. Die einzige Verbindung mit der Außenwelt bildeten die Flieger der in zähen Kämpfen langsam näherrückenden nationalen Truppen. In tollkühnen Flügen warfen sie Nachrichten, Proviant und Munition ab und gaben den Eingeschlossenen neue Kraft zum Ausharren. Das Filmbild (links) wurde der Wirklichkeit (oben) genau nachgebildet.



Was ergibt. Viva C. Munde Vater ech

Die P Die W



Das historische Telefongespräch General Moscardos mit seinem Sohn.

„Was gibt es, mein Junge?“ — „Nichts Besonderes, Papa. Sie sagen, daß sie mich erschießen wollen, wenn du dich nicht ergibt.“ — „Du weißt, wie ich darüber denke. Bitte Gott um seinen Beistand und — Arriba España!“ — „Lebe wohl, Vater! Viva España!“ — Das waren die letzten Worte, die der Kommandant des belagerten Alcazar, General Moscardo, aus dem Munde seines Sohnes vernahm. Die Belagerer hatten den gefangenen jungen Patrioten ans Telefon geschleppt, um seinen Vater in der Festung durch ihre Drohung zur Uebergabe zu bestimmen. Das Gespräch ging in die Geschichte ein als Denkmal echten spanischen Heldentums. Der Film läßt, wie unser Bild zeigt, auch diese erschütternde Szene wieder erstehen.



Die Befreiungsszene im Film: Auf den Trümmern der Festung begrüßt General Franco den Helden vom Alcazar. Die Meldung des Verteidigers Moscardo: „Herr General, im Alcazar nichts Neues!“ ist der dramatische Schlüsselpunkt, den einst die Wirklichkeit und jetzt der Film unter das unsterbliche Lied spanischen Soldatengeistes setzt.

Erich Andres (1), Kenneweg (2), Bassoli-Film (3), A. P. (2), PBZ. (1)



Das Originalbild. Ueber allen Trümmern: die Fahne! Trotz aller Angriffe kündete sie vom Willen der Verteidiger, „den Tod einer feigen Uebergabe vorzuziehen“.



Die historische Szene lebt im Film wieder auf.

Mitten im Kugelregen hat ein Häuflein der Verteidiger die gegnerische Flagge von einer Turmuine herabgerissen und dafür die eigene aufgezogen.



Und das historische Bild: General Moscardo mit General Franco bei einem Rundgang in der zerstörten Zitadelle. Die Aufnahme wurde kurz nach der Befreiung gemacht.

... dann würde ich U-BOOT-Kommandant

Von Kapitänleutnant Günther Prien

Als Schiffsjunge auf erster Fahrt

Die „Samburg“ lag am Pier vertäut gerade gegenüber von Blohm und Voß. Sie mußten noch beim Laden sein, denn überall an Deck lagen Lampen und Ladestropfs, und in einer Ecke sahen wir einen Haufen leerer Konservenbüchsen und Küchenasche.

Das Schiff schien ganz leer. Nur unten am Fallreep standen zwei Männer, ein Offizier im blauen Mantel und daneben ein riesiger Mann in Zivil. Er sah aus wie ein Walross mit roten Backen und Schnauzbart. Sein Hemd stand offen trotz der Kälte, und ein mächtiger roter Hals wuchs daraus hervor. Ueber seine blaue Weste spannte sich wie eine Girlande eine dicke, goldene Uhrkette.

„Seid ihr die neuen Moseffe?“ fragte uns das Walross in tiefem Baß, und eine Fahne von Schnapsdunst wehte aus seinem Munde.

„Jawohl, Herr Bootsmann, wir sind die Schiffsjungen“, antwortete ich, und Jahnke neben mir nickte.

„Aha, die Herren von der Seemannsschule“, sagte er nur und blinzelte ironisch zu dem Offizier hinüber. Dann schrie er laut übers Deck hin: „Stocks!“

Es dauerte eine ganze Weile, bis ein Matrose kam. „Die neuen Moseffe“, sagte der Bootsmann, „wies jem mol Spind un Roje. Der da“ — er deutete mit dem Daumen auf Jahnke — „kommt in die Fogel, und den Lütten bringst du achtern im Judentempel unter.“

Er drehte sich um, spuckte ins Wasser. Stocks schickte Jahnke nach vorn zur Fogel, wo die Leichtmatrosen und Schiffsjungen wohnten, mich nahm er mit nach achtern. Im Gehen betrachtete ich ihn von der Seite. Er war ein kleiner, magerer Mensch mit einem blassen, verdrossenen Gesicht. Seine Vorderzähne standen weit vor, und so im Profil sah er wie eine mißmutige Ratte aus.

Der Judentempel war das Logis für die alten Leute. Es lag dicht hinter dem Großtopp und war ein großer, niedriger Raum. Rechts und links an den Wänden waren die Kojen, immer zwei und zwei übereinander, dunkle Höhlen, und in der Mitte standen ein langer, hölzerner Tisch und zwei Bänke. Die Sonne fiel durch die Bullaugen herein, spiegelte sich in der Holztafelung der Wände und zog lange Lichtbahnen durch das Halbdunkel. Es roch nach Seegrass, Teer und Salzwasser. Man sah niemanden, man hörte nur, wie sich in der Dunkelheit der Kojen ein paar herumwälzten, als wir eintraten.

„Dat is din Roje“, sagte Stocks und deutete auf eine Höhle ganz hinten.

Ich ging hin und warf meinen Seesack darauf. Stocks setzte sich an die Back, zog eine Zeitung hervor und fing an zu lesen.

„Du solltest mir doch noch mein Spind zeigen“, sagte ich.

Er hob den Kopf: „Wat heßt du seggt?“

„Ich wollte dich bitten, mir mein Spind zu zeigen.“

Er stand auf und kam auf mich zu. Er ging lautlos, den Kopf ein bißchen vorgestreckt.

„Wat heßt du seggt?“ wiederholte er. Er zog die Worte merkwürdig auseinander.

„Ich wollte dich bitten...“

Im nächsten Augenblick hatte ich seine Hand im Gesicht. Einmal und noch mal und noch mal. Er schlug hart mit der umgekehrten Handfläche.

„Ik will di hölpen, Du to segg'n to een Matros, du Dösbattel!“ schrie er dabei.

Ich war so verblüfft, daß ich nicht einmal die Schläge abwehrte. Dann sah ich rot. Gut, mochte der Kerl vor mir zehn Jahre älter sein, mochte er zäher und stärker sein als ich. Aber so schlagen ließ ich mich nicht. Ich zog den Kopf ein und winkelte die Fäuste an.

Da legte sich von hinten eine Hand auf meine Schulter und hielt mich fest wie im Schraubstock.

„Ruhig, Junge, ganz ruhig!“ sagte eine dröhnende Stimme und dann zu Stocks: „Hau af, du Krötl!“

Ich wandte mich um. Es war der Matrose aus der oberen Koje. Man konnte nicht viel von ihm erkennen, nur seinen Arm, der noch immer auf meiner Schulter lag. Ein mächtiger Arm, breit und dicht behaart, und die Muskelstränge lagen wie Tauen auf ihm.

Kapitänleutnant Günther Prien, überall in deutschen Landen und weit über die Grenzen hinaus als Held von Scapa Flow bekannt, erzählt hier von seinem Leben und seinen Taten.

Stocks trottete zur Tür, dabei brabbelte er vor sich hin, aber so, daß man kein Wort verstehen konnte. Dann fiel krachend das Schott hinter ihm zu.

Der Mann oben schwang die Beine aus dem Bett und kam herunter.

„Du bist wohl der neue Moses?“ fragte er.

„Ja.“

„Und wie heißt du?“

„Günther Prien.“

„Und ich heiße Max Witafschel“, sagte er und gab mir die Hand. Er war gut zwei Köpfe größer als ich und beinahe doppelt so breit.

„Du mußt dir nichts draus machen“, sagte er. „Der Stocks ist ein Stänker. Weil er selber schwach ist, sucht er sich Schwächere aus und piesackt sie.“

„Ich bin gar nicht schwächer“, sagte ich, „das ist noch lange nicht ausgemacht.“

„Doch“, sagte er und lachte mich an. Seine Augen waren hell wie von Wind und Salzwasser ausgewaschen.

„Doch“, wiederholte er, „du wärst bestimmt schwächer gewesen. Denn wenn du Stocks wirklich untergekriegt hättest, hätten wir dich alle zusammen verrollt. Das muß sein wegen der Disziplin.“ Er ließ sich schwerfällig auf der Back nieder und fing an, sich eine Pfeife zu stopfen.

„Ich habe das mal erlebt“, sagte er. „Da hat auch ein Moses wiedergehauen. Es war ein starker Kerl, und er hat den Matrosen gehörig vertrimmt. Aber nachher hat



Kapitänleutnant Günther Prien auf dem Turm seines U-Bootes.

Foto: Heinrich Hoffmann

er drei Wochen in seiner Koje gelegen und mußte neue Zähne kriegen aus Aluminium. Die hat er immer mit Schmirgelpapier blank gepuht. Es hätte mir leid getan, wenn ich gerade Stocks hätte helfen müssen“, murmelte er und setzte seine Pfeife in Brand. Während er am Tisch saß und schweigend rauchte, räumte ich meine Sachen ein.

Ich war noch nicht fertig, da kam Stocks wieder und sagte, ich sollte nach achtern zum Bootsmann kommen.

Eine dringliche Arbeit...

Der Bootsmann wohnte allein in einer Kammer. Er lag im Bett, als ich eintrat. Seine Füße in Stiefeln hatte er auf einen Schemel gelegt.

„Sieh da, der Herr Moses“, sagte er, „auf dich haben wir gerade gewartet. Ich hab' nämlich eine dringliche Arbeit für dich.“

Er wälzte sich aus der Koje und stapfte mir voran übers Deck auf ein Schott unter der Back zu. Er riß die Tür auf: „Das ist unser Parlament“, sagte er und deutete auf zwei Klotzbetten. „Du wirst's nicht glauben, sie waren mal weiß. Und nun los an die Arbeit. Besorg dir heißes Wasser und Viehsalz beim Koch. Und wenn du fertig bist, kannst du dich wieder bei mir melden.“

Er ging, und ich fing an. Durch die offene Tür konnte ich ein Stück vom Deck sehen und den Großtopp, der schlank und hoch in den blaßblauen Himmel hinaufstieg.

Das war also das Seemannsleben, von dem ich geträumt hatte. Verdammt noch mal, kein schöner Anfang.

Als ich mit der Arbeit fertig war, meldete ich mich beim Bootsmann. Er sagte nichts, und ging gleich mit nach vorn. Dort musterte er die beiden Beden lange und eingehend.

Dann wandte er sich um. „Gut gemacht, Moses“, sagte er. Sein Ton war jetzt herzlich, ohne allen Spott. „Wenn du hier weiter deine Pflicht tußt, wirst du an Harry Stoewer immer einen Freund haben.“ Er gab mir einen Klaps auf den Hinterkopf und ging davon.

Im Judentempel hatten Zippel und ich die Backschaft zu machen. Zippel war auch Schiffsjunge. Er war ein kleiner, flinker Kerl mit blondem Bürstentopf und lustigen blauen Augen. Wir holten die Blechnäpfe mit Essen aus der Küche und brachten sie ins Logis, und die Matrosen, die Ellbogen an Ellbogen an der Back saßen, schaufelten das Essen in sich hinein. Es gab Schweinebraten und Rotkohl, da es Sonntag war.

„Du heißt Günther Prien“, sagte der andere Schiffsjunge, als wir nebeneinander an der Back saßen, „und ich heiße Hans Zippel. Aber du kannst ruhig du zu mir sagen, obwohl ich schon vierzehn Tage länger an Bord bin.“

Die Matrosen lachten, nur Stocks machte ein brummiges Gesicht. Am Nachmittag hatten wir frei, und am nächsten Tag begann die Arbeit. Wir übernahmen den Proviant, und ich mußte die Mehlsäcke mit der Handwinde hochhieven.

Dann wurden die Segel angeschlagen. Wir standen hoch in den Rahen, schlugen die Leinwand unter und banden sie mit Kabelgarn fest. Der eifige Februarwind des Jahres 1925 biß uns in die Finger, die stählernen Rahen waren scheußlich kalt. Der Großtopp war kirchenturmhoch, fünfundfünfzig Meter, und winzig klein und weiß lag unter uns das Deck. Achtundzwanzig Segel waren unterzuschlagen, und wir brachten zwei ganze Tage dazu.

Am Morgen des vierten waren wir segelfertig. Ein Schlepper kam längsseits, und um sieben Uhr früh warfen wir die Leinen los. Es war noch beinahe Nacht auf dem Strom, das Wasser trieb tief schwarz unter uns vorbei. Nur die Eisschollen leuchteten, helle Flecke in der Dunkelheit, und rieben sich knirschend am Bug des Schiffes.

Wir fuhren auf den Strom hinaus, und die Befehlsstation stand an Steuerbord und sah zum Land hinüber, das noch im Dunkel lag. Plötzlich schrie eine heifere Stimme: „Tri scheers for St. Pauli!“ und die ganze Mannschaft brüllte dreimal wie aus einem Munde: „Hoch... hoch... hoch...“

Von drüben aber tönten Stimmen übers Wasser zu- rüd. Man konnte nicht verstehen, was sie riefen. Einer, der neben mir stand, sagte: „Dat sünd de Deerns.“

Der Schlangengriepier

Als es hell wurde, sah ich hinten auf der Schanz einen Mann stehen mit einer weißen Pudelmütze. „Der Alte, der Schlangengriepier!“ flüsterte mir Zippel zu. Der Mann oben auf der Schanz reckte seinen Kopf nach allen Seiten wie ein Hahn, der krähen will, und dann verschwand er im Kartenhaus.

„Jetzt hat er den Wind geschmuppert“, sagte Zippel, „und nun gibt er den Kurs an. Das ist einer, der kann das Wetter schon drei Tage vorher riechen.“ Ich sah Zippel von der Seite an, aber sein Gesicht blieb ganz ernst. Wir fuhren die Elbe hinunter, und am Nachmittag erreichten wir die offene See. Ein leichter Nordost wehte, und das Meer sah graugrün aus und sehr kalt. Gegen Abend, kurz vor Sonnenuntergang, warf der Schlepper los und dampfte zurück.

Dann kam das Kommando „Segelsetzen!“ Wir gingen in die Toppen zu den Rahen hinauf. Ein Segel nach dem anderen fiel und baufachte sich im Winde. Die Sonne ging hinter einer Wolkenbank im Westen unter, und im Osten stieg langsam der Mond hoch, rund und voll, und warf glühende Lichtbahnen über die See.

Wir arbeiteten, daß uns das Hemd am Leibe klebte, trotz der Kälte. Aber manchmal sah ich mich doch um, wie das Mondlicht auf der weißen Leinwand spielte.

Noch das Schönste kam erst, als ich wieder an Deck stand. Da ragten, mit der Spitze im Nachthimmel ver- schwindend, drei silberne Türme vor mir auf. Der Wind sang in ihnen, und von unten herauf rauschte tief und gleichmäßig die Bugwelle.

Wir segelten... Es war, als hätte eine unsichtbare Macht das Schiff erfaßt und zöge es mit sich, sanft aber unwiderstehlich. Kein Maschinenlärm — nur immer dieses tiefe, gleich- mäßige Rauschen.

Feuer im Schiff

Die Monate vergingen, ich hatte mich an Bord gut eingelebt. Am 3. September segelten wir von Pensacola in Florida, am Golf von Mexiko, wieder europawärts. An Bord waren zwanzig Mann, die Chargen nicht mit- gerechnet.

Es war ganz früh am Morgen. Die Sonne stand noch unterm Horizont. Wir hielten die Anker ein und sangen den Shanty von der Heimkehr. Er ist der schönste Shanty, den es gibt, und er wird auf jeder Reise nur einmal gesungen: wenn das Schiff die Anker lichtet zur Fahrt in den Heimathafen. Der Bootsmann sang vor, und dann fielen alle ein im Rhythmus des Gangspills:

Rolling home, rolling home
Rolling home across the sea
Rolling home to my old Hamburg
Rolling home, my land to thee!

Dann wurden die Segel gefesht, und ein paar Stun- den später lag Pensacola hinter uns. Blau und fern und unwirklich, als wären wir nie durch seine staubigen Straßen gegangen. Und dann waren wir wieder in See.

Eines Morgens klangen zwei kurze, harte Schläge übers Deck. Die Schiffsglocke. Einmal... noch einmal... und dann immer schneller, immer lauter, bis die Töne zu einem einzigen klingenden Dröhnen zusammenwuchsen.

Wir standen ganz oben in den Pferden und schlugen das Obermarssegel unter. Lührmann stand neben mir. „Für in Schipp!“ schrie er, sprang an die Wanten und enterte wie eine Spinne hinunter.

Ich kletterte eilig hinter ihm her. Beim Hinunter- klettern bemühte ich mich, etwas von dem Brand zu ent- decken. Aber es war nichts zu sehen als die weißen Flächen der Leinwand, die sich im Winde baufachten.

Das Deck schien leer, wie ausgestorben. Sie standen alle vorn auf der Back, der Schlangengriepier, der Erste und sämtliche Leute von der Freiwache. Schwarzer Rauch quoll dort auf, wo sie standen, und zerflatterte in kleinen Wolken in der Takelage des Vortopps.

Wir liefen hin. Das Luk vom Rabelgatt stand offen, und aus der dunklen Oeffnung stieg ein schwerer, heizen- der Qualm, der sich atembeklemmend auf die Lungen legte.

„Verdammt noch mal, das Rabelgatt brennt“, sagte Lührmann leise. Der Schlangengriepier drehte sich um und sah ihn strafend an. Alle standen da, ganz still, und starrten auf die schwarze Oeffnung, aus der der Rauch hervorkroch. Der Bootsmann Harry Stower und zwei Matrosen hielten ein Tau, dessen Ende unten im Rabelgatt verschwand.

Dann schrie eine heisere Stimme von unten mitten aus dem Qualm: „Hol up!“

Stower und die beiden anderen zogen an. Sie zogen langsam und gleichmäßig. Und langsam und gleichmäßig schob sich über den Rand des Luks der Kopf eines Man- nes hoch, dann die Brust, und schließlich fiel ein Körper klatschend auf Deck. Es war Witaschek. Sie packten ihn, trugen ihn zur Luvsseite hinüber und legten ihn an Deck. Gleich nach ihm kam Teyson aus dem Rabelgatt heraus- getrocken, schwarz von Rauch, mit tränenden Augen und immer wieder von Hustenanfällen geschüttelt.

Ich lief hinüber zu Witaschek. Er lag auf dem Rücken, mit geschlossenen Augen. Wie ein Toter sah er aus.

Der Schlangengriepier hatte sich sofort auf Teyson gestürzt: „Wie sieht's unten aus? Ist der Brandherd groß?“

„Ich glaub schon, Herr Kapitän“, hüstelte Teyson, „die Lampen glimmen wie Zunder.“

Der Alte wandte sich an den Ersten:

„Schehn Skje nach, im Laderaum, Herr Schade. Ich glaube, wir sollen gern die Weizenfäcke am Kollisions- schott wegräumen.“ Er sprach so pomadig wie immer, nur die S-Laute zischten schärfer.

In diesem Augenblick richtete sich Witaschek auf. Einer hatte ihm eine Büchse mit Wasser über den Kopf ge- schüttelt. Er sah sich verstört um, dann sagte er tonlos: „Die Petroleum-Tinns!“ und noch mal lauter: „Die Petroleum-Tinns!“

Wir wußten alle, was er meinte, und es wurde uns kalt dabei. Unten im Rabelgatt standen sechs große Be- hälter voll Petroleum. Wenn das Feuer auf sie über- griff, brannte die ganze Back.

„Gib mal 'ne Schmeißleine, ich hol die Tinns“, sagte Teyson. Er stand da, ein zäher, sehniger Kerl, und sah zu uns rüber. „Ich kriege die Tinns“, wiederholte er überzeugt und band dabei die Schmeißleine um den Leib.

Er bekam ein nasses Taschentuch vor Mund und Nase als Schutz gegen Rauch, und dann verschwand er, einen Schaumlöcher unter dem Arm, in der dunklen Höhlung des Rabelgatts. Wir hörten seine Stimme aus dem Qualm herauschallen, und wir sahen, wie der Erste und der Bootsmann sich bückten und einen Tinn nach dem anderen hochholten.

Dann mußten wir weg an die Pumpe. Aber die Pumpe war kaputt, und der Segelmacher nähte eilig Büxen aus Segeltuch, mit denen wir Wasser schöpfen sollten.

Als wir wieder nach vorn kamen, wurde Teyson ge- rade hochgezogen. Er stöhnte, sein Gesicht war kohlschwarz verrußt. Seine Kleider waren versengt, und Rauch stieg von ihnen auf. Sie wollten ihn fragen, aber er winkte ab und wankte hinüber nach Lee. Dort warf er die Arme über die Reling und erbrach sich. Dann sackte er in die Knie.

Der Zweite war gleich bei ihm. „Was ist los, Teyson?“

Der machte ein paar schnappende Bewegungen mit dem Munde wie ein Fisch auf dem Trocknen. Aber kein Ton kam heraus. Dann deutete er auf sein Bein.

Der Zweite zog sein Messer und trennte mit einem raschen Schnitt Teysons Hose auf. Das Bein war glühend rot und voller Blasen, und dicht unterm Knie war die Haut geplatzt und von einer Kruste von schwar- zem Schorf bedeckt.

„Dritter Grad“, sagte er leise. Und dann drehte er sich um und schrie uns an: „Steht nicht rum und haltet Maulaffen feil! Los, angefaßt, bringt ihn nach achtern.“

Der Schlangengriepier trat heran. „Haben Sie was ausgerichtet mit Ihrem Schaumlöcher?“

Teyson schüttelte den Kopf. „Es brennt zuviel“, sagte er mit schwacher Stimme.

„Ran an die Löscharbeiten!“ schrie der Schlangen- griepier. Seine Stimme klang wie eine Trompete über Deck.

Und die Arbeit begann. Sechsendreißig Stunden lang schlepten wir ununterbrochen Büxen voll Wasser und schütteten sie in den großen Segeltuchtrichter, den der Segelmacher auf das Rabelgatt gefesht hatte. Schleppten die leeren Büxen zur Reling, füllten sie wieder und gossen von neuem hinein.

Es gab keine Freiwache mehr. Alle Mann mußten an Deck. Zwischen durch mußten wir die Wanten hoch, die Segel festmachen. Denn der Wind wehte stärker, und wir hatten ziemlich grobe See.

Manchmal kamen Brecher über und peitschten uns naß bis auf die Haut. Das feuchte Zeug klebte am Leibe. Es gab keine Zeit, in die Koje zu gehen oder sich umzugiehen.

Wir füllten das Rabelgatt voll Wasser und dann den Kombüsebunker und den Rattenkasten auch, weil das Feuer die Zwischenwände angegriffen hatte. Dann — spät am Abend des zweiten Tages — war der Brand aus.

Wir fielen zusammen, wo wir standen, wie leere Säcke. Wir schliefen ein mitten auf den Decksplanken, auf den Lukendeckeln, wo wir gerade hinfielen. Das ganze Schiff schlief.

Im Sturm vor Irlands Küste

Am 19. Oktober kamen wir in Falmouth in Südwest- England an. Es war ein gläseriger Herbsttag mit Sonne und viel Wind. Wir kamen am Morgen an und anker- ten weit draußen, weil es auf der Binnenreede Geld kostete.

Der Schlangengriepier ließ sich mit einem Boot über- setzen. Am Abend kam er zurück, und wir erfuhren, daß unsere Ladung nach Cork ging. Cork in Irland. Am nächsten Morgen sollte es weitergehen.

Die Stimmung an Bord war miserabel. Wir hatten den ganzen Tag über in Sicht der Küste gelegen, die Ankerketten gefesht und gehievt, und nun kam keiner rüber an Land. In der Nacht knarrten die Rahen laut im Winde, und am Morgen ging der alte Segelmacher umher, einen Tropfen an der Nase, und erzählte jedem, der 's hören wollte: der Alabautermann hätte geschimpft

diese Nacht. Er wäre böse auf den geizigen Schlangen- griepier, und was nun passierte, würden wir schon sehen.

Bis zum Mittag machten wir gute Fahrt. Der Wind kam von achtern, und wir liefen gut zehn Seemeilen die Stunde. Dann drehte der Wind langsam nach Südwest, und im Süden kam eine fahle, graue Wolkenwand hoch. Die Sonne verlor ihren Schein, die Wolkenmauer wuchs über sie empor, die Farben erloschen. Alles wurde grau, auch die See.

Der Wind sprang nach Süden um. Eine immer längere Dünung lief vor ihm her, Wellen mit weißem Schaumgäuder, zitternd vor verhaltener Kraft.

Um vier hatte ich Freiwache. Die neue Wache kam in Delzeug und Seestiefeln heraus. Wir stiegen ins Logis in die dumpfe Wärme der Kojen. Aber an Schlaf war nicht zu denken. Das Schiff knarrte und bebte, die Segel knarrten, dazwischen das Rauschen des Meeres und die leuchtenden Stöße des Windes.

Wir hörten das schrille Pfeifen des Dritten und dann Stoewers heiseres Gebrüll: „Alar bei Royalfallen... hier weg!“

Trappeln auf Deck. „Alar bei Royalfallen... hier weg!“ Trappeln auf Deck. Die Blöcke quietschten, die Ketten klirrten.

Der Segelmacher saß bei uns im Logis. „Sieht ihm ähnlich“, sagte er grämlich, „bei Käpten Hilgendorf wäre das nicht passiert. Das hättet ihr sehen sollen, Jungens, wie der bei Kap Hoorn durch den Sturm knüppelte. Nicht einen Faden Leinwand haben wir weggenommen.“

Keiner antwortete. Wir lagen in den Kojen und war- teten, wann das Kommando käme: Freiwache an Deck! Es würde kommen. Es mußte kommen. Das wußten wir alle. Und wir warteten darauf voll Spannung und dumpfer Wut.

„Dämliches Volk!“ knurrte der Segelmacher und ging hinaus. Ein Windstoß schlug krachend das Schott hinter ihm zu.

Wieder das gellende Pfeifen: „Alar bei Oberbram- fallen...!“

Wieder Kettenklirren, das Quietschen der Blöcke, dann das Blubbern, mit dem das schlaffgewordene Segel im Winde schlug.

Und dann ein Knall, dumpf dröhnend wie ein Ra- nonenschuß, und dahinter scharfes peitschendes Knattern. Ich steckte den Kopf durchs Bullauge und sah hinaus. Der Himmel war bleifarben. Das Deck schwamm von der Gischt überkommender Brecher, und hoch über uns flatterten wie fahle Riesenvögel die Fäden des zerrisse- nen Oberbramsegels durch die Luft.

Draußen holten sie jetzt das Kreuzbram ein. „Paßt auf, beim Großsegel holt uns der Alte!“ sagte Krämer.

Und im nächsten Augenblick klang ein wohlbekannter Schritt über unseren Köpfen, und eine schläfrige Stimme sagte: „Ich glaube, wir sollten gern die Freiwache klar- machen.“

Da fuhren wir fluchend aus den Kojen, noch ehe Stower sein „Freiwache an Deck“ schrie.

An Deck waren Strecktaue gespannt und die Boote festgelaßt worden. Der Schlangengriepier stand oben auf der Schanz, eine schmale Silhouette gegen den dunk- len Himmel. Er hatte seine weiße Pudelmütze auf dem Kopf.

„Jetzt kommt's dick“, flüsterte Krämer mir zu, „Herr Pastor geht rodeln.“

„Freiwache klar bei Großgeitau und Gordings!“

Wir rannten hin, die Steuerbordwache nach Steuer- bord, die Backbordwache nach backbord hinüber.

Dann begann die Arbeit. „Aeh diha... äh diha... un noch so en... förn goden Wind...“, sang der Vor- fänger aus. Und jedesmal legten wir uns mit aller Kraft in die Gordings, bis unsere Hände brannten und unsere Rücken schweißnaß waren. Das Großsegel wehrte sich wie ein gefangenes Tier. Es knatterte und brüllte, und es dauerte mehr als eine halbe Stunde, bis wir es festhatten.

Der Bootsmann schob sich an Witaschek heran. „Du, Max, das Oberbram muß noch mal festgemacht werden. Nimm dir zwei Jungens mit!“ Er brüllte, um den Sturm zu übertönen.

Witaschek nickte. „Los, Prien und Staabs!“ und war schon in den Wanten.

Wir kletterten ihm nach. Der Sturm war hier oben noch stärker zu spüren. Die Masten zitterten unter seinen Stößen. Die Wanten schwangen hin und her, und unser Delzeug raschelte wie trockenes Laub am Körper.

Dann waren wir oben. Langsam schoben wir uns auf die Rahen hinaus. Das Schiff krängte nach Steuer- bord. Wir hingen gerade über der See, dreißig Meter hoch, und der helle Schaum der Brecher leuchtete aus dem dunklen Wasser zu uns herauf.

Das Segel war kaum zu bändigen. Immer wieder fuhren Windstöße hinein, baufachten es auf, und die nasse Leinwand schlug uns klatschend an die Beine. Es war, als hätte man eine Gans am Hals gepackt, die mit den Flügeln um sich schlug.

Neben mir ein Schrei. Staabs hing an der Rahe, seine Füße zappelten hilflos in der Luft. Das Segel hatte ihn vom Pferd heruntergeschlagen.

Mit ein paar Schritten war Witaschek bei ihm, packte ihn am Kragen und stellte ihn wieder auf das Pferd, das dünne Fußseil, das unterhalb der Rah entlangläuft. Dann schickte er ihn zurück in die Salng, und wir machten allein das Segel weiter fest.

(1. Fortsetzung folgt.)



Seit altersher ist der Tabak ein guter Kamerad des Soldaten. Auch heute soll ihm die Zigarette ein zuverlässiger Gefährte sein und ihn niemals enttäuschen. So setzen wir alles daran, ihm unsere Marken tadellos verarbeitet und in bester Tabak-Qualität zu liefern.

Haus Kewerburg

Der GÜLDENRING-Raucher hat jetzt den Nutzen davon, dass wir vor Jahresfrist auf die Herstellung unserer wertvollsten Marken verzichteten. Denn die kostbaren Tabake, die wir dafür bereitgestellt hatten,

kommen der Mischung dieser 4 Pfennig-Zigarette zugute. So können wir bei der GÜLDENRING mit 4 Mundstück auf lange Zeit hinaus für eine hervorragende, rein orientalische Tabak-Qualität einstehen.

AUF DER SEITE

des Lebens

Roman von Oskar Gluth

Copyright 1940 by L. Staackmann Verlag, Leipzig

Die letzte Fortsetzung schloß:

Plötzlich merkte Ulrich, daß Erich nur für Tillys Bild im Programmheft Augen zu haben schien. Als sie dann inmitten einer kostümprunkenden Statisterie aus vergoldeter Sänfte stieg, eine schlanke, betörende Rokokodame, war der junge Leutnant wie umgewandelt. Er überhörte eine wiederholte Frage Ulrichs, leicht vorgebeugt saß er da und ließ den Blick nicht von Tilly. Er begriff sich selber nicht, aber er meinte, er könne nicht müde werden, dieser lebendigen, fröhlich schwingenden Stimme zu lauschen.

Aber was wußte er von dem schönen, lächelnden, singenden Mädchen dort? Außer der verwünschten Andeutung Roberts, daß die junge Sängerin schon an einen anderen gebunden sei, außer seiner Beobachtung, deren er nicht einmal ganz sicher war, daß Ulrich ein Bild von ihr besitze?

Erich wußte nur, daß Tilly Schmidt ihn schon auf den ersten Blick, an jenem Vormittag, als er ihr auf der Straße begegnete, bezaubert hatte. Nachher hatte er sie, ohne sie zu kennen, angerufen, hatte ihre Stimme gehört und ihr einen Brief geschrieben, den er mit „Freund Namenlos“ unterzeichnet hatte. Das alles war nicht als List gedacht, es war für ihn die Anbahnung eines geraden Weges, und Ulrich sollte bald gewahrt werden, wie sehr sich auch hier der Junge von ihm, dem Älteren, unterschied.

Als der zweite Akt unter rauschendem Beifall, der Tilly immer wieder vor den Vorhang rief, zu Ende gegangen war, fiel es Erich auf, daß Tilly plötzlich überrascht zu der Loge heraufschah. Es kam ihm sogar vor, als habe Ulrich sich vorgebeugt und der Sängerin zugewandt. Sie aber, war es Zufall oder Absicht, sah nicht mehr herauf, ihr Lächeln war erloschen...

„Kennst du sie?“ fragte Erich sofort. Er schaute Ulrich zwar nicht an, aber die Frage war offen und deutlich. Er atmete kaum. Ulrich wollte anfangs obenhin antworten, aber dann warnte ihn sein feines Gefühl für den anderen. Er sah, wie sich die Hände des Jungen in geheimer Erregung um das niedrige Gitter der Brüstung spannten.

„Sehr gut kenne ich sie, ja...“

Er fragte nicht: Wie hat sie dir gefallen? Wie findest du ihre Stimme? Er wunderte sich nur, warum er jetzt erst sich richtig bewußt wurde, daß Gunda einmal erwähnte, Erich habe neulich in Berlin ein merkwürdiges Erlebnis gehabt. Und jetzt sah er auch wieder den Blick, mit dem Erich an jenem Abend, da er zum erstenmal in seinem Haus weilte, das kleine Pastellbild Tillys gesucht hatte...

Ein Lachen kam ihm an, und er lachte doch nicht, die Klarheit und Entschiedenheit in Erichs Gesicht verbot es ihm. Der Leutnant hatte sich straffer aufgerichtet und wartete. Sehr gut kannte Ulrich sie also? Aber warum sagte er nichts weiter? Endlich bekannte Erich ruhig und bestimmt: „Ich möchte sie kennenlernen.“

Ulrich mußte sich zwingen, einen klaren Kopf zu behalten. Er ließ sich überlegend in den Sessel zurück-sinken und schwieg. Verwundert wandte ihm Erich das Gesicht zu, eine Falte schnitt über die hohe Stirn, die ganz die Stirn Gundas war.

„Entschuldige“, sagte Ulrich dann, „ich überlegte nur, wie es zu ermöglichen ist. Du willst sie kennenlernen. Vielleicht läßt sich das heute noch machen. Ich werde den alten Diener zu ihr in die Garderobe schicken. Wenn jetzt der Akt begonnen hat, findet er Zeit.“

Kurz vor Schluß der Vorstellung kam der Diener in die Loge und meldete flüsternd, daß Fräulein Schmidt einverstanden sei. Ulrich atmete auf und fühlte sich zugleich beschwert.

Als sie dann in der Nebenstraße nahe dem Bühnenausgang warteten, legte er Erich den Arm auf die

Schulter. „Ich sage dir nicht viel über sie, du sollst selber urteilen. Nur wundere dich nicht, daß wir, Tilly und ich, du zueinander sagen. Wir waren einmal sehr gute Kameraden. Und ich habe sie so gern gehabt, daß ich sie schon fast fragen wollte, ob sie nicht meine Frau werden könne.“

Erich hatte die Hände in die Taschen seines Offiziersmantels gesteckt. Darum das Bild in Ulrichs Arbeitsraum, darum die merkwürdige Verlegenheit Roberts, als er ihn beiläufig und ahnungslos nach der Sängerin fragte, seine halb ausweichende Antwort. Er starrte an Ulrich vorüber in das Licht der nächsten Laterne. „Du hast sie schon fast fragen wollen, ob sie deine Frau werden könne?“ wiederholte er beinahe ungläubig.

„Fast, ja. Und wenn sie ja gesagt hätte, wäre es wohl mein Glück gewesen... oder mein oder ihr Unglück, wer weiß. Sie ist noch so göttlich jung!“

„Es ist nicht lange her, daß du — —?“

Da schüttelte ihn Ulrich leicht und lachte. „Vor einem Jahr war sie noch in Wien, und ich wußte nichts von ihr. Mein Junge, ich war dir diese Erklärung schuldig. Wenn du sie kennst, wirst du sagen: Ulrich ist ein Narr.“

Erich Freiberg wollte denken: Und trotz allem kommt sie? Darum erlosch ihr Lächeln, als sie Ulrich im Theater sah?

Schon riß es ihn herum, er hatte einen Schritt gehört... Schon beugte sich Ulrich in stummem Gruß und faßte Tillys widerstrebende Hand mit beiden Händen.

XV.

Die Stunden, die nun folgten, blieben Ulrich immer im Gedächtnis.

Und es geschah doch gar nicht viel in diesen Stunden. Tilly war auch heute unbefangen, das ehrliche, natürliche Menschenkind, das sie immer gewesen war. Sie schien über das Zusammensein froh und traurig zugleich zu sein, und als sie Ulrich in dem stillen, behaglichen Weinhaus, für das sie sich wieder entschieden hatten, im hellen Licht sah, war plötzlich die Sorge, die Angst um ihn wieder da, für die sie sich keine rechte Erklärung wußte. Heute konnte sie nicht offen darüber sprechen, weil Erich Freiberg bei ihnen saß. Sie konnte auch nicht sagen, was sie in den letzten Tagen, die sie eine Ewigkeit dünkten, durchgemacht hatte. Nur war sie reifer, gefestigter, selbstbewußter.

Ulrich sah sie an, und er wußte in diesem Augenblick, daß sie ihn nicht mehr liebte, und daß die junge Leidenschaft ihres Herzens erst jetzt geweckt wurde, während Erich Freiberg fremd und doch schon verlangend ihr gegenüber saß. Plötzlich begann Tilly zu erzählen, von Wien, von ihrer Kindheit, ihren Anfängen auf der Bühne. In ihren Augen war ein wunderbarer Glanz. Es war ganz deutlich, daß sie nur für Erich Freiberg erzählte, und nicht nur darum, weil Ulrich das schon alles kannte. Sie erzählte von ihrem Vater, dem braven, aber nicht mit irdischen Glücksgütern gesegneten Schreinermeister Schmidt in der Leopoldstadt und von ihrem Bruder Rudi, der Faktor in einer großen Zeitungsdruckerei war, in seiner freien Zeit Heimatkunde studierte und im nächsten Monat eine Verkäuferin aus einem Handschuhladen heiraten wollte.

„Du lieber Gott, wenn ich meine Stimm' nicht hätt' und meine Begabung, wär' ich vielleicht Modistin geworden, das hätt' mir Spaß gemacht! Selber Kleider und fesche Hüte zu erfinden, ist das nicht schön?“

Diese Frage hatte sie geradenwegs an Erich Freiberg gerichtet, und der schlanke, blonde Leutnant, den sie vielleicht anfänglich für steif und hochmütig gehalten hatte, lachte sie offen an. Er sagte, daß er selbst mütterlicherseits von Rheinschiffen und väterlicherseits von Soldaten und Bauern abstamme. „Mein Bruder Hans ist Bauer, wie immer der Älteste in unserer Familie. Und wenn es mich nicht so sehr zum Militär getrieben hätte,

wäre ich ebenfalls Bauer geworden. Fein, daß Sie auch die Leute mögen, die im Leben fest zupacken, wenn es dabei auch Schwielen gibt!“

Ulrich blickte vor sich hin. Er wußte nicht, warum er das jetzt sagte, aber es trieb ihn auf einmal, diese langsam aufkeimende Stimmung vorwärtszudrängen. „Ja“, sagte er, „Tilly hängt wohl mehr an ihrer Wiener Heimat, als es für ihre Laufbahn gut wäre. Es ist nun einmal Berlin, wo ihr Stern aufgegangen ist. Aber sie will uns untreu werden, will nach Wien zurück.“

Tilly starrte ihn an, sie begriff ihn nicht. Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie sich erinnerte, daß sie ihm das neulich abends gesagt hatte. Aber es war doch eben nur so gesagt gewesen, um sein wahres Gefühl zu erforschen. Sie hatte den Antrag, den sie von einer Wiener Bühne erhalten hatte, bis heute nicht angenommen.

„Wie wenig du mich kennst, Uli“, rief sie und sah dabei den jungen Soldaten an, „wenn du meinst, ich könnt' nicht los von daheim! Ich mache meinen Weg, das weiß ich! Mich hat der Theaterdämon mit Haut und Haar!“ Sie hatte ein bißchen hastig getrunken, der hitzige Eifer stand ihr gut zu Gesicht. „Und ich werde mein Ziel schon erreichen, in Wien oder hier oder...“ Sie hielt inne, vielleicht fand sie wirklich kein Wort mehr für das, was sie empfand, vielleicht glaubte sie auch schon zu viel gesagt zu haben; und es war ja auch nicht nötig, daß sie weitersprach, der Glanz ihrer Augen vollendete den angefangenen Satz.

Erich neigte den Kopf vor. „Und Sie würden um keines Menschen willen dieses Ziel preisgeben?“ fragte er verhalten.

Tilly wollte lachen. Der törichte Junge, was wußte er davon, was es bedeutete, Abend für Abend umjubelt auf der Bühne zu stehen! Und sie lachte doch nicht! „Welcher Mensch wäre schon dieses Opfer wert?“ fragte sie zurück. Sie vermied es, Ulrich anzusehen, sie fürchtete kein leises Lächeln, aber da antwortete Erich Freiberg fest: „Der Mann, den Sie lieben!“

Jetzt konnte sie nicht anders, jetzt streifte sie mit einem Blick Ulrich Helwin, der, in seinem Stuhl zurückgelehnt, wie unbeteiligt neben ihr saß. Dann sagte sie schnell: „Liebe, ach, Herr Leutnant, das verträgt sich so schlecht mit dem Theater! Ich muß singen, ich muß spielen, sonst bin ich ja gar nimmer ich selber!“ Jetzt erst schaute sie Erich wieder an, und eine jähe Röte stieg ihr in die Wangen. Was fiel ihm ein, so zu fragen! „Ich will Ihnen was sagen: Ein Mann, der mich liebt, so richtig, versteht sich...“

„Nur so meine ich es.“ Seine Augen trennten sich nicht von den ihren.

„Der würde nie verlangen, daß ich alles aufgeben soll, das Theater, das Singen, alles das, was mein Leben ist! Was wär' ich noch?“

Erich Freiberg schob ein wenig das Kinn vor. Eine leichte Falte schnitt über seine klare, offene Stirn. „Was Sie dann noch wären? Alles für einen und nicht nur etwas für alle.“

Erregt griff Ulrich Helwin nach seinem Weinglas, aber er stellte es zurück, ohne zu trinken. „Das war ein gutes Wort“, sagte er. Es war ihm, als säße Gunda neben ihm, dieselben lichten Augen, dieselbe Stirn. „Aber du forderst viel, Erich...“

„Ich denke, Liebe fordert nicht nur viel, sie fordert alles. Wie könnte sie sonst alles geben?“

Plötzlich lachte Erich wieder, als wolle er den strengen Ernst dieses Bekenntnisses verwischen, und das Lachen gab dem jungen Soldatengesicht so viel Wärme, daß Tilly sich ihm zuneigte.

Ihr Gesicht kam dem seinen immer näher, und jetzt geschah etwas, was Ulrich nicht begreifen konnte. Sie lachte, wie man nur lacht, wenn man ein Rätsel gelöst hat, das einem zwar nicht viel zu denken gab, aber doch bestand. In dieser einen, einzigen Sekunde, da sie sich lächelnd zu Erich niederbeugte, erkannte sie ihn, den

geheimnisvollen Anrufer, den namenlosen Schreiber des sonderbaren Liebesbriefs... „Also Sie sind das!“ rief sie, den Kopf wieder hebend.

Erich blickte sie an. „Ja“, sagte er einfach.

Ihre Gesichter waren beide zugleich ernst geworden. Ulrich beobachtete sie; er war ganz still geworden. Der Abend verging überhaupt von diesem Zeitpunkt an merkwürdig einsilbig. Aber schon war in Erich und Lilly das Bewußtsein, daß das Schweigen zwischen ihnen bedeutender sei als die Worte, die sie wechselten.

XVI.

Obwohl Ulrich Helwin schließlich nur das Herz einer Frau verloren hatte, die er nicht mehr liebte, kehrte er in dieser Nacht mit dem Gefühl heim, eine Schlacht verloren zu haben. Er hatte staunend mitangesehen, wie es die Jugend zur Jugend zieht, und er hatte erleben müssen, daß er nicht mehr zur Jugend gehörte, der er sich doch verbunden fühlte.

Schweigend lenkte er den Wagen durch die nächtlichen Straßen. Auch Erich schaute, in seine Gedanken eingesponnen, geradeaus auf den feuchtschimmernden Asphalt und redete selten ein Wort. Ulrich wollte ihn vieles fragen, aber dann fragte er gar nichts.

Zu Hause geleitete er Erich gleich nach oben. Er sah, wie müde der junge Sieger war, so nannte er ihn bei sich, und daß er mit seinen Gedanken und Träumen allein sein wollte. Er selber aber blieb noch lange auf, unten zwischen seinen Mauern von Büchern und seinen Bildern. Er erlebte den Tag noch einmal und war in Aufruhr.

Er setzte sich an den Flügel und spielte noch einmal leise die Melodie, die er Petra vorgespielt hatte, bevor sie zur Waffe griff, und die dann Robert am nächsten Tag zu einem leidenschaftlichen Hochzeitstanz umgeformt hatte. Da hielt ich die Frau im Arm, auf die ich ein Leben lang hoffte und wartete, dachte Ulrich, und es ist die einzige, nach der ich nicht greifen darf, weil sie dem Bruder gehört... Sein Arm spürte noch ihre Hand, die, von der Angst ihres Herzens geleitet, ihn halten wollte.

Er nahm ihr Bild vom Schreibtisch auf. „Du darfst mich nicht halten“, sagte er. Er sprach laut zu ihr, als könne sie ihm durch das Bild antworten. Er sagte ihr alles, was er ihr am Tage nicht hatte sagen dürfen. Auf dem Glas vor dem kleinen Bild spiegelten sich matt und schemenhaft sein Gesicht, die Augen, der Mund. Wie gebannt starrte er darauf, und je länger er schaute, um so klarer glaubte er sich selbst zu erkennen. Er sah sich wieder, wie er sich im alten Venezianer Spiegel neben Robert gesehen hatte. Damals hatte es ihn erschreckt, heute erschreckte es ihn nicht mehr.

So verging die Nacht. Eine immer noch lange, kühle und sternenlose Nacht.

Am Morgen, er hatte nur wenige Stunden geruht und keine einzige geschlafen, saß er beim Frühstück seinem jungen Gast ruhig und heiter gegenüber, als sei nichts geschehen, als habe er die einzige Sorge, rechtzeitig nach Babelsberg hinauszukommen, wo heute wieder gefilmt wurde.

„Grüße Gunda und Robert und vergiß auch die Mutter nicht“, sagte er. „Bist du dir nun über Lilly klar geworden? Heute kann ich es dir ja sagen, ohne dich voreinzunehmen, sie ist eine der liebenswertesten und natürlichsten Frauen, die mir begegnet sind.“

„Und dir sind wohl viele Frauen begegnet!“ meinte Erich. Er wurde heute nicht klug aus Ulrich. Er hatte sich ihm noch nie so nahe gefühlt, es schien ihm, jetzt sei der Augenblick da, um die letzte Frage an ihn zu richten, die ihm Ruhe und Gewißheit über das geben mußte, was wirklich zwischen Ulrich und dem Mädchen gewesen war. Aber er stellte auch heute die Frage nicht. Er fürchtete, sie werde seinem Erlebnis den schönsten Zauber nehmen. Auch spürte er die Sorge, die Antwort könne ihn vor eine Entscheidung stellen, die er gestern, vor dem starken Erlebnis des Abends, noch entschlossen gemeißert hätte.

Ulrich scherzte, wie es schien, in bester Laune. Aber mitten im Gespräch verstummte er plötzlich und schaute ins Leere, als finde er den Gedanken nicht mehr, den er noch eben gedacht hatte. Dann war es, als sei er seit gestern um Jahre gealtert.

Als er endlich allein war, rief er Petra in der Anstalt in Dahlem an. Er meldete sich bei ihr ein wenig ungestüm und mit einer Fröhlichkeit, die das Gefühl überlötete, daß er vielleicht vermessen sein Schicksal herausforderte. Zu seiner Bestürzung hörte er, daß Petra nur seinen Namen fand. Wie ein dumpfer, unterdrückter Ausschrei war es. Es erschreckte ihn. Und nun war es still, und auf alles hastige Fragen kam keine Antwort mehr. Dann aber, zuerst glaubte er sich zu täuschen, hörte er deutlich, daß Petra weinte, hemmungslos weinte.

Da warf er den Hörer auf und eilte zum Wagen. Zwanzig Minuten später war er bei ihr.

Anfang Mai fuhr er nach Italien. Die übrigen Darsteller und Kameraleute, die an seinem Film mitarbeiteten, sollten drei Tage später mit der Bahn folgen. Das Ziel war Florenz. Ulrich Helwin aber fuhr mit seinem Wagen, und Petra — niemand sollte es erfahren, am wenigsten Robert — fuhr mit ihm.

Der Arzt, zu dem nur von einem Erholungsurlaub in den oberbayerischen Bergen, in Reichenhall oder Garmisch, gesprochen worden war, hatte nicht ohne Bedenken seinen Segen zu der Fahrt gegeben. Leicht be-

fremdet und doch lächelnd hatte er Ulrich versprochen, das große Geheimnis zu hüten und vor allem Robert nicht zu verraten, daß ein fast tragisches Erlebnis hinter der seltsamen Frau lag, die der Fahrt nach dem Süden voll Ungeduld entgegenfieberte. Der Arzt glaubte zu verstehen und wußte doch nichts.

Es war, als hätten Petra und Ulrich die Rollen vertauscht. Jetzt wachte sie über ihn. Es war ihr wie ein Wunder, zumindest als ein Zeichen von großer Bedeutung erschienen, daß Ulrich an jenem Morgen bei ihr angerufen hatte. Am Abend vorher hatte sie Robert wiedergesehen, ohne daß er sie bemerkt haben konnte, und Ulrich war ausgeblieben. Eine Nacht der Verzweiflung war gefolgt, ein zweiter Entschluß, das Leben von sich zu werfen. Und dann, mit der Sonne, war Ulrich gekommen, als habe er gefühlt, wie nötig sie ihn hatte. Sie aber hatte mit dem Spürsinn der liebenden Frau bald herausgefunden, daß er bei ihr gleichsam vor sich selber Schutz suchte, daß er auf der Flucht vor einem Erlebnis war, das ihn tief erschütterte.

Sie war zu stolz, ihm Fallen zu stellen, um ihm sein Geheimnis zu entlocken, sie vertraute ihrem Stern und war vom Ueberflang der eigenen Liebe, des eigenen Lebens erfüllt. Es schien ihr fast eine Sicherung gemeinsamer Zukunft, daß auch er, der vom Glück so verwöhnt, übermütige Spieler im Leben, sich nun hart kämpfend behaupten mußte, und daß er sie zu seiner Waffengefährtin erwählt hatte. Sie ließ ihm sein Geheimnis, vielleicht von einer dunklen Angst gewarnt, daß er sich sonst gegen sie stellen und sich dieser Freundschaft, die in Liebe enden mußte, versagen werde.

In Innsbruck hatte es noch geregnet. Nach kurzem Aufklaren über dem Brenner schien sich das Wetter wieder ganz zum Schlimmen zu wenden. Vor Trient gerieten sie in ein Gewitter, aber als sie den steilen Burgfelsen von Arco hinter sich ließen, leuchtete bei Riva der Gardasee schon in einer betörenden Enzianbläue auf, und als sie auf einer der schönsten Uferstraßen der Welt Gardone erreichten, wo Petra bleiben sollte, bis Ulrich die Filmarbeit beendet hatte, neigte sich der frühe Maiabend dem Abend in einer Glorie zu, die beide als glückliches Vorzeichen nahmen. Ulrich hatte von einer kleinen Bergkirche erzählt, zu der er — es war schon Jahre her — während eines kurzen Aufenthaltes im Herbst jeden Abend hinaufgestiegen war, so sehr hatte es ihm die verträumte Höhe angetan, der er die herrlichste Sicht über den See nadrihmte. Und da ihn selbst die schöne Erinnerung rief, setzte Petra ihren Wunsch leicht durch.

Sie fuhren in wenigen Minuten auf der wundervoll ausgebauten Straße nach Toscolano zurück und stiegen dann auf schmalem, steinigem Pfad durch Olivenhaine und Weingärten, die das erste Grün zeigten, zu dem Dörfchen und der schmucklosen Kirche hinauf, die von den dunklen Säulen uralter Zypressen überragt stand. Weilschen blühten unter Vorbeergebüsch. Eidechsen huschten über Steine und Feldmauern.

Je höher sie kamen, um so weiter dehnte sich der See mit seinen Ortschaften und Villen, mit seinen Gärten, Zypressen und grünsilbernen Delbäumen, um so packender wurde der Zusammenklang der Farben, darin das Blau des Sees und des abendlichen Himmels die strahlend führende Stimme war. Der langgestreckte Gipfel des Monte Baldo, drüben über dem See, war noch mit Schnee bedeckt und leuchtete in unergleichlicher Reinheit. Aus den Raminen des Städtchens stieg dünner Rauch von Olivenholz auf, und über den ganzen Berg hang zog sich der herbe und doch würzige Duft des Rauches hin.

Petra war entzückt, aber Ulrich suchte vergebens die Gefühle in sich, die ihn früher hier beseelt hatten. Er wollte Petra fast beneiden, die, als sie jetzt auf der Kirchenterrasse am Fuß einer hohen, steil aufragenden Zypresse standen, in die abendlich aufblühende Farbenpracht der weiten Höhensicht hineinschaute, als grüße sie ergriffen das erreichte Ziel ihrer Sehnsucht. Sie schien nur die Fülle des Lichts zu sehen. Ulrich aber sah, wie langsam schon die Schatten tiefer wurden und die Dämmerung aus den Schluchten hervortroch.

Ein leises, scharfes Geräusch ließ ihn aus seiner Verunkenheit aufschrecken, und jetzt erst merkte er, daß sie auf der Terrasse nicht mehr allein waren. Eine Gruppe von Fremden, ebenfalls Deutsche, war nahe gekommen, und das leichte Geräusch, das ihn gestört hatte, war das Schnarren eines ausgelösten Handfilmapparates. Er ahnte nicht, daß es ihm und nicht der Landschaft gegolten hatte, daß man den beliebten Schauspielers erkannt und sich die Gelegenheit nicht hatte entgehen lassen wollen.

Langsam gingen sie zurück. Sie sprachen beide nichts mehr. Ulrichs Gedanken waren dabei, die Grundlinien eines neuen Schauspiels zu formen, das sein eigenes Erlebnis darstellen sollte. Er war so töricht zu glauben, daß er es dadurch leichter überwinden werde.

Es dunkelte schon, als sie wieder unten in Toscolano anlangten. Ulrich glaubte, die kleine Wirtschaft wiederzuerkennen, wo er damals zu einem herrlichen Wein einzukehren pflegte. Petra bestand darauf, daß sie ihr Glück hier versuchten.

Auf seltsam thronartigen, steilen Stühlen mit hohen Rückenlehnen, die einen Antritt hatten, damit man die Füße nicht auf dem kalten Steinboden ruhen lassen mußte, saßen sie dann, einander halb zugewandt, vor dem offenen Herd. Grünes Olivenholz brannte rauchend darauf. Hier in den Bergen war es am Abend noch

kalt. Ulrich und Petra schauten andächtig zu, wie die Wirtin eine große Seeforelle am Spieß für sie brät, wobei sie den Fisch immer wieder mit Olivenöl bestreicht, so daß er eine dicke, kohlene Kruste bekam. Die matt züngelnden Flämmchen des Herdfeuers warfen einen unruhigen Flackerchein in den Raum, auf die Menschen und die dunklen Holzwände.

Ulrich konnte den Blick nicht von Petra wenden. Die kleine Bergwanderung hatte sie mehr erschöpft, als sie zugab. Leicht vorgeneigt, ein wenig zusammengesunken, saß sie auf ihrem hohen, unbequemen Stuhl. Der schwache, rötliche Feuerchein umspielte ihre regungslose Gestalt und gab dem ersten Gesicht geheimnisvolles Leben. Immer wieder hatte Ulrich gegrübelt, wie er dieser Frau eine Zukunft geben könnte. Die Natur hatte sie reich begabt, mit einer ungewöhnlichen, herben Schönheit, nicht nur des Gesichts, auch der Gestalt, der Bewegung; und wie ausdrucksvoll war ihre dunkle, ein wenig spröde Stimme, wie empfänglich ihr Geist! Ulrich überfiel der Gedanke: Man müßte sie auf der Bühne sehen... Der Einfall ließ ihn nicht los. Noch sprach er ihn nicht aus; noch ruhte sein Blick prüfend auf ihr.

Nun träumt sie von Robert, dachte er, und vielleicht träumt Robert in eben dieser Stunde von ihr, ratlos und von seinem Weg abgelenkt, weil sie für ihn entschunden ist. Und Gunda...

Er löste den Blick von Petra und starrte in die züngelnden Flammen. Wenn Gunda mich hier im vertrauten Beisammensein mit einer anderen beobachten könnte, würde sie dann nicht den Blick von mir wenden, um nur noch Robert zu sehen, den sie doch liebt, dem sie sich aus eigenem, freiem Entschluß gegeben hat? Ist das nicht auch der tiefe Sinn, der in meinem Drama Leben gewinnen soll?

Wie aus dem rötlichen Gezück des Feuers auf dem Herd heraus sprang ihn der Gedanke an: Wie, wenn er die Rolle, in der er Gunda in seinem Dichterspiel verberg, von Petra gestalten ließ? Unter dem erregenden Reiz dieses Einfalls schloß er die Rechte zur Faust, und sofort begann er davon zu sprechen.

„Petra...“ Seine Stimme hatte fast keinen Klang. Als müßte sie einen weiten Weg gehen, um mit ihren Gedanken zu ihm zurückzukehren, wandte Petra ihm langsam ihr Gesicht zu.

„Sie werden die Ingeborg spielen“, sagte er. Nicht: „Wollen Sie?“ Sondern: „Sie werden.“ Und als sie durch nichts verriet, daß sie ihn verstanden hatte, rief er noch einmal ihren Namen.

„Fast muß ich glauben, es ist Ihnen mit diesem erstaunlichen Einfall ernst.“ Sie lächelte, aber ihr Blick forschte gespannt in seinem Gesicht. Die heiße Freude, die in ihr aufgeflammt war, ersticte schon wieder in Zweifel und Mißtrauen. Nein, sie verstand Ulrich nicht. Er hatte doch schon mit ihr gesprochen: Die Ingeborg war die tragende, ja die einzige Frauenrolle seines neuen Werkes, die Rolle, die für den Erfolg entscheidend sein mußte, und die sollte sie spielen?

Da sagte Ulrich, verführt von der Schönheit der wieder zum Leben erwachten Frau: „Petra, es ist wie ein Wunder! Ich weiß plötzlich so genau, wie das Drama werden muß, als sei es schon vollendet. Eine Frau zwischen zwei Männern, zwischen zwei Freunden, das ist Ingeborg... Die Schauspielerin, die sie darstellen will, muß ganz vergessen können, daß sie Schauspielerin ist. Sie darf nicht spielen, sie muß sein. Sie müssen mich verstehen, Petra, denn ich sehe Sie ja schon so mitreißend lebendig als Ingeborg... Wir werden zusammen spielen, Petra! Wissen Sie, daß Sie sehr schön sind?“

Lauflos hatte sie sich erhoben und war durch den dämmerigen Raum geschritten. Etwas Längerisches schwang in der geschmeidigen Bewegung ihrer sehr schlanken, hohen Gestalt mit. Entzückt folgte ihr Ulrich mit dem Auge. Jetzt stand sie hinter ihm und strich eine widerspenstige Haarsträhne auf seinem Kopf so behutsam glatt, daß er es kaum spürte. „Für eine Frau, die nicht ihre Eitelkeit töricht macht, entscheidet ein einziger Mensch darüber, ob sie schön oder häßlich ist: der Mann, den sie liebt.“

„Ein feines, ein tiefes Wort. Sie werden es als Ingeborg wieder sprechen.“

Leise enttäuscht zog sie ihre Hand zurück. Er merkte es nicht. „Wer ist Ingeborg, Ulrich?“ fragte sie.

Sie mußte an sich halten, daß sie sich nicht zu ihm niederbeugte und ihn auf seine Augen küßte, in denen Sehnsucht brannte. Konnte er glauben, daß sie noch immer Robert verfallen war?

„Ingeborg“, erwiderte er langsam und hob eine Hand, als wolle er nach einem geliebten Traumbild greifen, „Ingeborg ist die Frau, deren Bild der Mann aus seinen Träumen in sich trägt, und der er im Leben kaum begegnet, wenn er nicht unter einem besonderen Stern steht. Und wenn er ihr wirklich begegnet, so ist es gefährlich... Sie geht vielleicht an ihm vorüber, er erkennt sie zu spät oder sie liebt einen anderen. Oder es ist wie im Märchen, das Wasser ist viel zu tief...“

Da hob Petra, sich neigend, seine Hand zu ihrer Wange hoch und drückte sie leise dagegen. „Oder der Mann ist blind und sieht nicht, daß auch über das tiefe Wasser ein Weg führt.“

Sie lachte leise. Es war aber eine dunkle Angst in ihr. „Ich spiele die Ingeborg“, sagte sie plötzlich, wie aufflammend, schwer und ahnungsvoll.

(8. Fortsetzung folgt.)

die
et,
ch,
att
en
en
en.
als
ge-
hl.
as-
es
er
tte
n-
de-
in
ch
me
ch
jr.
ht
os
t-
ie
r-
en
n,
m
st
na
m
er
r-
en
t,
g.
n
m
t:
ie
er
n
f
e,
n
t.
g
s
d
r
ie
s
e
l,
e
n
n
r
n
s
r
h
o
n
:
s
e
t
t
e
o
t
t
e
s
e

Tabakkultur



Siebe zum Aussäen des Tabaksamens auf den mazedonischen Bauern-Kulturen.

*Doppelt
fermentiert*
4s



★ Haarausfall kann verhindert — schwacher, sich lichter Haarwuchs kann wieder zu neuem Leben erweckt werden. Auxol ist ein nach besonderem Verfahren (auf Basis herabgesetzter Oberflächenspannung) hergestelltes neuartiges Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. Es bringt vorzeitigen Haarausfall zum Stillstand und regt in Rückbildung begriffene, aber noch lebensfähige Haarwurzeln zu neuer, kräftiger Entwicklung an. Mit Auxol behandeltes Haar wächst stark und elastisch nach und hat Glanz und Fülle. In jedem Fachgeschäft erhältlich. RM. 1.90 u. 3.—

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Frankfahrt und Ende

Frankreich nach dem Zusammenbruch

Von

RUDOLF VAN WEHRT

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Nicht überholen lassen!“ zische ich meinem Kameraden zu, aber er braucht meine Warnung gar nicht mehr, sondern fährt los, auf die Stadt Confolens zu, der wir nun nicht mehr entrinnen können. Uns beiden geht in diesem Augenblicke blitzschnell folgende selbstverständliche Ueberlegung durch den Kopf: Werden wir von den Lastwagen überholt, so werden die Soldaten, die auf ihnen sitzen oder stehen — sie sind alle bewaffnet, das sehen wir im Rückspiegel — unseren Wagen und uns selbst aufmerksam betrachten. Sie werden ohne Zweifel, wenn sie genau hinsehen — und warum sollten sie das nicht tun? — das WH erkennen, und was dann geschieht, das wissen wir nicht.

Mein Kamerad sagt, während er aufmerksam steuert: „Studieren Sie die Karte, prägen Sie sich die Fahrtrichtung ein, so daß wir aus Confolens, ohne fragen zu müssen, wieder ins besetzte Gebiet fahren können. Sind Sie fertig damit? Ja? Dann legen Sie die Karte weg.“ Gehorsam steckte ich die Karte zwischen unsere Sitze. Und da ich nun nichts mehr tun kann als abzuwarten und zu schauen, so brenne ich mir eine Zigarette an und pfeife aus dem Fenster: Marlborough — s'en va t'en guerre!

Wir fahren ziemlich schnell vor den Lastwagen her. Mit raschem Blick sehe ich, daß Hügel das Gelände nach links zu begrenzen, ziemlich steile Hügel, über die keine Straße führt. Schon sind wir in der Stadt. Da geht eine schmale Gasse nach links. Diese Gasse ist voll von Soldaten. Sie ist sehr schmal. Unsere Straße, auf der wir fahren, verbreitert sich. Abermals geht eine, jetzt breitere Straße nach links ab, auch sie ist voll von Soldaten. Einige stehen mitten auf der Straße, als warteten sie auf irgend etwas. Andere liegen auf dem Bürgersteig und schlafen in der Sonne. Alle haben Gewehre bei sich, und an der Straßeneinkreuzung sehe ich unordentlich hingeworfene Maschinengewehre und Patronenkästen.

Unsere Fahrt verlangsamt sich, denn auf der rechten Seite kommt uns ein Zug Militär entgegen, langsam und in größter Unordnung. Die Offiziere gehen auf dem Bürgersteig. Der Zug wirkt trotz des hellen Sonnenscheins fast gespenstisch. Ein

START FACHINGEN
Bei kranker Niere und Blase!
In rein natürlichem Urzustand unter Kontrolle der Staatsregierung in 3/4 und 3/8 Flaschen abgefüllt.

Bücher aller Gebiete aus Restauflagen bis zu 1/2 früh. Preise. Gelegenheit für Bücherfreunde! Reichhalt. Liste B unverbdl. Heinrich Vierbücher, Berlin W35, Bülowstraße 92

VAUEN Der altbewährte zuverlässige, gute Kamerad der Soldaten von 1870 und 1914.
Schutzmarke Raucherbuch 218 gratis von VAUEN / Nürnberg - S

Ich bin meine Kopfschmerzen los!

Sie ist richtig erstaunt, in welcher kurzen Zeit ihre Kopfschmerzen durch eine „Spalt-Tablette“ gelindert wurden. „Spalt-Tabletten“ sind ein bekanntes Spezial-Präparat gegen Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Migräne, rheumatische Schmerzen, Nervenschmerzen usw. Die Zusammensetzung ist so getroffen, daß auch die spastisch bedingten Kopfschmerzen bekämpft werden. Zu hab. in allen Apotheken

SPALT-TABLETTE
60 Stck RM 2.42
20 Stck RM -99
10 Stck RM -55

Elfenhaut

Die neueste Bruststütze für Brusthalter und Corselet und neu für Sport-Brustschlupfer D. R. G. M. Die Bruststütze ist kein Gummi, sondern festes Kordelband. Bezugsquellen weisen nach
GÜNTHER & NEUMEISTER
Korsettfabrik, Schneeberg i. Sa. • Geogr. 1885

Offizier, der an der Spitze schreitet, scheint nicht zu wissen, wohin er mit seinen Soldaten ziehen soll. Er bleibt jeden Augenblick stehen, schaut nach rechts und links. Wenn er stehen bleibt, schließt der Zug langsam auf und bleibt ebenfalls stehen. Den Schluß der Truppe macht ein Sergeant, ein langes Gewehr in der Hand, dessen Kolben über die Straße schleift.

Während uns dieser Zug von rechts entgegenkommt, sind wir in einen anderen Zug von Soldaten hineingeraten, der, diesmal ohne Offiziere, in entgegengesetzter Richtung, also in unserer Fahrtrichtung marschiert, und ebenso langsam und ziellos dahinmarschiert. Das alles geht schweigend, fast ohne Laut, vor sich.

„Passen Sie auch gut auf?“, fragt mein Kamerad. Ich antworte mit einer bejahenden Handbewegung. Jetzt macht die Straße eine Biegung, und da haben wir eine Brücke vor uns. „Verdammt“, schimpfen wir, denn wir sehen beide mit einem Blick, daß weder ein Weg nach rechts noch ein Weg nach links führt. Wir müssen über diese Brücke fahren und uns damit von der rettenden West-Richtung trennen, denn die Brücke führt auf das Ostufer der Bienne, dorthin, wohin wir keineswegs gelangen möchten.

Wir können nicht wenden, das ist inmitten dieser beiden Züge von Soldaten unmöglich. Also passieren wir die Brücke und gelangen nach links abbiegend, auf einen großen Platz, dort biegen wir nach rechts in einen stillen Winkel und stellen den Wagen mit dem Rücken gegen eine Mauer. Ich springe heraus und bemühe mich, das Erkennungszeichen mit meinem Körper zu verdecken. Dabei zünde ich mir eine Zigarette an, um die Harmlosigkeit des Vorgangs zu betonen, und hoffe, daß jetzt niemand mehr unseren Wagen von einem französischen unterscheiden kann. Mein Kamerad folgt mir. So stehen wir rauchend da, und wenn wir uns etwas zu sagen haben, so tun wir es französisch, halblaut, denn unentwegt zieht französisches Militär an uns vorbei.

Niemand hält uns auf

Vor uns liegt nun der große Platz, dem jetzt unsere ganze Aufmerksamkeit gilt. Von Bäumen umstanden, am Fluß von einer Mauer begrenzt, flußabwärts von hohen winkligen Häusern abgeschlossen, ist er der Aufenthaltsplatz für Tausende von französischen Soldaten.

Da steht unter einem Baum, neben Kästen und Gepäck, ein französischer General mit einigen anderen Offizieren. Der General scheint auf etwas zu warten, er starrt mit leeren Augen zum Himmel. Die Offiziere neben ihm sehen unsagbar müde und bedrückt zu Boden. An diesem Stab, dem das ist er wohl, ziehen die

Soldaten, ohne den General zu grüßen, vorbei, alle mit Waffen, die sie auf die nachlässigste Weise tragen oder schleppen.

Nach der Mitte des Platzes zu ändert sich das Bild. Dort steht niemand, dort liegt alles, Soldaten, Waffen, Geschirr und Gerät, jegliches und alles in einem wirren Durcheinander. Ich sehe den Bürgersteig entlang, auch dort liegt und lagert und wartet man.

Da kommt eine Gruppe von Soldaten, eine Krankenschwester in der Mitte, an uns vorbeigezogen, beachtet uns nicht, bleibt fünfzehn Meter von uns entfernt auf dem Bürgersteig stehen. Die Krankenschwester sagt zu den Soldaten: „Warten wir hier.“ Auf der Stelle werfen sich die Soldaten, die — das sehe ich jetzt erst — alle leicht verwundet zu sein scheinen, auf die Erde. Die Krankenschwester lehnt sich mit dem Rücken gegen eine Hauswand. Wir sehen eine geraume Weile auf dieses Bild einer vollkommenen militärischen Auflösung, das der Platz vor uns zeigt.

Dann geht mein Kamerad langsam zum Wagen, schaltet den Motor ein, öffnet die Tür rechts, und als gerade niemand an uns vorbeigeht, steige ich in den Wagen, und wir fahren schnell los. Wir wissen auch schon, wohin. Von dem Platz aus, auf dem wir gestanden haben, konnten wir sehen, daß eine zweite Brücke flußaufwärts über die Bienne führt. Wir können sogar ein Schild lesen, das den Weg zur Brücke zeigt. Schnell fahren wir an dem Platz vorbei, der General steht noch immer da und starrt zum Himmel, seine Offiziere starren zur Erde.

Da haben wir die Brücke, da haben wir aber auch französische Posten mit Stahlhelmen und Bajonetten, die jedes Fahrzeug anhalten, das über die Brücke will. Offenbar deshalb, weil man jenseits der Brücke allzu leicht in das von den Deutschen besetzte Gebiet kommen kann. Zuerst fahren wir mit dem ersten Gang ganz langsam auf die Brücke zu. In einem Augenblick, in dem sich alle Posten in einem fürchterlichen Gezänk mit Soldaten auf einem Lastwagen befinden, gibt mein Kamerad geistesgegenwärtig Gas, schaltet einen höheren Gang ein und gleitet dann wie selbstverständlich an den Posten vorbei, denen ich, als sie sich dann doch umwenden, mit einer Geste, die besagen soll: „Es ist schon in Ordnung!“, zuwinke. Die Posten vom jenseitigen Ufer sitzen auf dem Geländer der Brücke und beschränken sich darauf, uns irgend etwas nachzurufen, als wir auf gut Glück schroff nach links in eine Straße einbiegen.

Wir haben noch mehr Glück, denn auch als wir jetzt wieder, ebenfalls auf gut Glück, nach rechts einbiegen, haben wir die Landstraße vor uns, die uns — das lassen

die Schilder erkennen — nach St. Martin-l'Arx und von da nach Poitiers wieder ins besetzte Gebiet hineinbringt. Wir passieren noch mehrmals Soldaten und Posten, aber niemand hält uns auf.

Das Bild einer geschlagenen, desorganisierten Armee noch immer vor den Augen, fahren wir weiter auf Paris zu.

*

Am späten Nachmittag halten wir auf dem Marktplatz in Orléans. Unverändert steht das Denkmal der Jungfrau da. Aber um das Denkmal herum liegt der Platz in Schutt und Asche. Während wir unseren Blick über das Denkmal und Zerstörung schweifen lassen, sagt mein Kamerad: „Worauf warten denn eigentlich diese Soldaten in Confolens?“

Ich denke einen Augenblick nach und dann sage ich: „Ich glaube, sie warten noch immer auf ein Wunder.“ Dabei zeige ich mit der Hand auf das Denkmal der Jungfrau von Orléans.

„Die Jungfrau von Orléans“, antwortet mein Kamerad, „hat auf dem Scheiterhaufen geendet. Die Engländer haben sie verbrannt.“

Ende

Ihr schönstes Werk

Professor Runo Fischer, der berühmte Philosoph, hatte eine sehr schöne Tochter, in die sich pflichtschuldig alle seine jungen Hörer verliebten. Schließlich verlobte sich das Mädchen heimlich mit einem jungen Studenten der Philosophie, und die jungen Leute pflegten sich stets dann zu treffen, wenn Fischer seine Vorlesungen hielt.

Dem Philosophen fiel es natürlich auf, daß er diesen Hörer nicht mehr in seinen Kollegs sah, und als er ihn eines Tages auf einem Spaziergange traf und der junge Mann schleunigst an ihm vorübergehen wollte, stellte er ihn und redete ihn an: „Sagen Sie mir, lieber junger Freund, ich sehe Sie ja gar nicht mehr in meinen Vorlesungen. Was treiben Sie eigentlich? Sie können doch unmöglich die letzten Gründe der Aesthetik begreifen, wenn Sie mich nicht hören?“

„Oh, Herr Professor“, lächelte der junge Mann, „ich habe sie bereits restlos begriffen, denn ich studiere zur Zeit Ihr schönstes und vollendetstes Werk.“ M. S.



— und allen hilft NIVEA-CREME,
die Haut glatt und geschmeidig zu erhalten!



Rätsel

„Weidmannsheil“

Der Erste hinterm Hochmut kommt,
Dem Chamberlain der Zweite frommt.
Die kühnen Jäger mit Eins-zwei
Die war'n in Frankreich stets dabei!

Schneckenrätsel

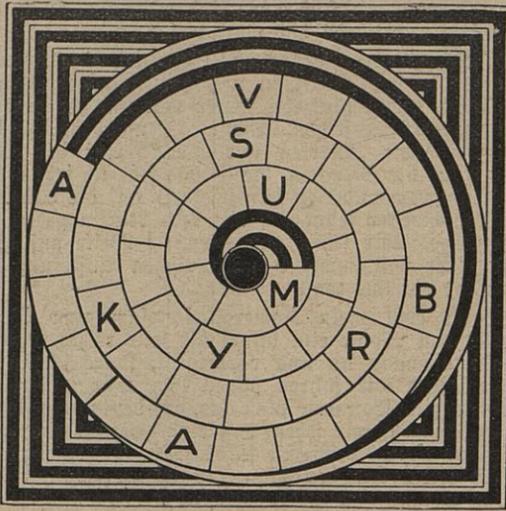
a - a - a - a - a - a - a - b - b - d - e
- e - e - e - g - i - i - l - m - m - n -
n - o - o - o - p - p - r - r - r - r - r -
- s - s - u - z -

Aus obestehenden Buchstaben sind unter Verwendung der bereits eingezeichneten Buchstaben Wörter nachfolgender Bedeutung zu bilden und, beim Mittelpunkt der Schnecke beginnend, in die abgeteilten Felder einzutragen:

Zeitgeschmack, Stadt auf Java, Hunderasse, Eroberer von Peru, Geschäftsvermittler, kirchlicher Gruß, süd-afrikanische Antilope, Stadt in Australien, Segelstange.

Bei richtiger Lösung ergeben die eingetragenen Buchstaben, am Ende der Schnecke beginnend und, nach innen fortgehend, Wörter folgender Bedeutung:

Fluß in der Schweiz, Nebenfluß der Donau, englischer Adelstitel, Nekropole, Stadt in Oldenburg, ehemaliger Geheimbund in Neapel, deutsche Sprachinsel in der Slowakei, Strom in Italien, altes indianisches Kulturvolk in Mittelamerika, Vikörstube, Ostsee-Insel.



Zahlenkästen

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

5 4 9 8 10 Stadt an der Loire, 10 5 7 8 1 heftiger Wind, 10 6 5 2 3 glänzendes Gewebe.

Jeder Buchstabe der obestehenden Schlüsselwörter ist in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen. Bei richtiger Eintragung nennen die Felder von 1-10, fortlaufend gelesen, ein Ungeheuer der griechischen Sage.

Lang, lang ist's her

Jahre gingen, Jahre kamen,
Jahre voller Jugendglück.
Schulze denkt an seinen Namen
Mit zwei Zeichen gern zurück.

Betrachtung

Saben ist nicht alles auf der Welt,
Flüchtig ist und wandelbar das Geld.
Sein muß etwas man, das bleibt, wenn Freuden
Ander Art aus unfrem Leben scheiden.
Mischwort aber braucht manch wacker Mann,
Der ein Auto sich nicht leisten kann.

(Fortsetzung der Rätsel auf Seite 936)



Bleibe PERIANER!

auch wenn das eine oder andere PERI-Erzeugnis heute nicht immer zu haben sein sollte.

★

PERI Rasier-Creme
hautschonend, schnelle Barterweichung, leichtes Rasieren. Tube M -.50, 1.-

PERI Rasier-Klingen
handgeschliffen, extrascharf und lange Gebrauchsdauer. Stück M -.18

PERI Balsam Rasier- und Gesichtswasser beruhigt, desinfiziert, reinigt und erfrischt die Haut. Flasche M 1.25, 2.20

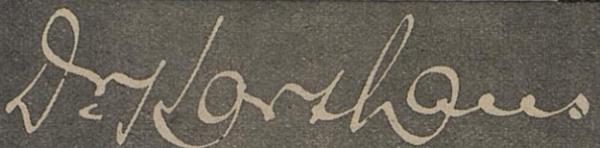
PERI Hamamelis-Creme
für empfindliche Haut, vor und nach dem Rasieren. Dose M -.50

PERI Fixateur legt das Haar fest, nährt und pflegt es. Tube M -.50, 1.-

★

PERI-ERZEUGNISSE

haben sich durch Güte die Männerwelt erobert.

DR. KORTHAUS · FRANKFURT A · M



GELÄUTERTER REINER RAUCH
58
D.R.P. 476576

Die Patent **FILTER** Zigarette

FILTER · ZIGARETTE

Geläuterter Rauch
Reiner Genuß

49

Kraftperlen des Lebens (für Männer)
(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Postf. 135p

Lärm ruiniert die Nerven
dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht **OHROPAX-Geräuschschützer**, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar RM 1,80 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch. Hersteller: **Apotheker Max Negwer, Potsdam 7**

Zu schlank???
versuchen Sie die bewährten **St.-Martin-Dragees**. Meist in kurzer Zeit merkliche Gewichtszunahme, vollere Körperformen, frisches Aussehen, stärkere Arbeitslust, Blut u. Nerven. Auch für Kinder völlig unschädlich. Packung 2.50 M., Kur (3 fach) 6.50 M. Prospekt gratis! **WIII Neumann, Berlin N 65/345, Malplaquetstraße 24**

Verlangen Sie **Coedes** auf alle Fälle für die weiche, haltbare Dauerwelle.
Fragen Sie Ihren Friseur!

Köstlichkeiten Gassenmer lachen Dich an: Liköre

Neue Kaufmännische Bücherei

Das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk.
Gesamtumfang 3544 Seiten

Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung. — Scheck-Wechsel- u. Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches u. Handelsrecht — Grundeigentumsrecht — Arbeitsrecht — Sozialversicherungsrecht — Rechtsgang v. d. ordentlichen Gerichten — Arbeitsgerichtliche Verfahren — Zwangsvollstreckungsrecht — Musterbriefe a. allen Briefgattungen des Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes.

Zahlreiche freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der achthändigen, in Halbbinder gebundenen Bücherei ist 44,— RM.
Auf Wunsch Monatsraten von nur 5,— RM. 1. Rate bei Lieferung. Das ganze Werk wird sofort geliefert. Erf.-Ort: Berlin-Lichterfelde
R. Wichert, Buchhandlung, Berlin-Lichterfelde IH

DARMOL

der Name sagt's:
die gute Abführ-Schokolade
RM. -74 u. 1.39, in Apoth. u. Drog., Nachweis durch DARMOL-WERK, WIEN XII/82

NOTGELD all. Art bei Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62

Deutsche Wertarbeit.



SONNAL
HAARSCHÄRF

Ein Begriff für jeden
Selbstrasierer



und aus Solingen

keine Wahl
nur Sonnall

SONNALL-WERK HUGO PASCH



Ein zeitlos jugendliches Gesicht

ist nicht angeboren, sondern eine Folge richtiger Hautpflege.

ELLOCAR-CREMES sind einfach in der Anwendung, durchdacht in ihrer Zusammensetzung und überraschend in der Wirkung. Daher verdienen sie das Vertrauen jeder Frau.

Tag- und Nacht-Creme Ellocar sind erhältlich in Tuben zu RM. 0,75, in Töpfen zu RM. 2,-.

CREM Ellocar



ELLOCAR G.M.B.H. DÜSSELDORF

Fuss-Pflege



ist dringend notwendig bei der starken Beanspruchung der Füße. Ermüdungen, Hühneraugen, Hornhaut, Schweißabsonderung, Blasen, wundte Stellen bereiten Qual und Pein. Diese Beschwerden sowie kalte Füße bekämpft man mit den bewährten Efasit-Präparaten.

Efasit

In allen Apotheken, Drogerien und Fachgeschäften erhältlich.

Kopfschmerzen verschwinden schneller

wenn man diese nicht nur bekämpft, sondern deren Ursache bekämpft. Dazu eignet sich Melabon, das die erregten Nerven beruhigt und zugleich kräftigt, die Gefäßkrämpfe löst und die Ausscheidung von Krankheits- und Ermüdungstoffen fördert. Wegen seiner Unschädlichkeit empfehlen es Ärzte besonders auch empfindlichen Naturen. Die Melabonstoffe sind ungepresst in einer Oblate, wodurch die leichte Aufsaugung durch den Verdauungsanal und damit die überraschend schnelle Schmerzbefreiung erzielt wird. Versuchen Sie es selbst. Packung zu 86 Pf. und RM 1.66 in Apotheken.

Gratis

Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Anzeige eine Gratisprobe Melabon vom Hersteller Dr. Mensfelder & Co., Laupheim 156 W

zeichnet die Wäsche mit



BEVO

Webnamen

BANDFABRIK Ewald Vorsteher WUPPERTAL

Schlank ohne Diät unschädlich, oft verblüffend, Erfolg in kurz. Zeit. Viele begeistert. Dankschreiben

Pulver	Tabletten
Probe 1/2 Kur	Probe 1/2 Kur
extra-stark 5.20	14.05 5.50 14.85
3-fach-stark 7.20	19.45 7.50 20.00

dazu Schlank-Pasta für äußerlichen Gebrauch
1/2 Dos. 4.00 1/2 Dos. 7.00 1/2 kg. 22.50

Versandkosten —.50 / Nachnahme extra
Ausführl. interess. Druckschrift kostl. (verschl. —.24)
Labor St. Dippold H. Bergk, Dippoldswalde (Sa) 435



UHU
DER ALLESKLEBER

klebt
buchstäblich alles
wasserfest und farblos,
z.B.: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, „Bakelite“, Metall, auch beim Flugzeug- und Zeppelinbau verwendet. In Tuben überall zu RM. —.70, —.30, —.45 und 0.75

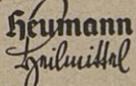
UHU-WERK, BÜHL (BADEN)
Hersteller der vollendeten UHU-Füllhalterstifte

Nicht aufpeitschen!

Dem schwachen Herzen, dem unbedingt gründlich und möglichst bald geholfen werden soll, dürfen keine stark reizenden Mittel zugeführt werden. Nur durch rechtzeitige Anwendung eines beruhigenden und herzkräftigenden Mittels kann man einer Verschlimmerung vorbeugen. Auch der Schlaf, soweit er auf nervöse Herzbeschwerden zurückzuführen ist, wird wieder besser werden, ohne daß man ein Schlafmittel braucht. Gute Erfolge erzielt man mit

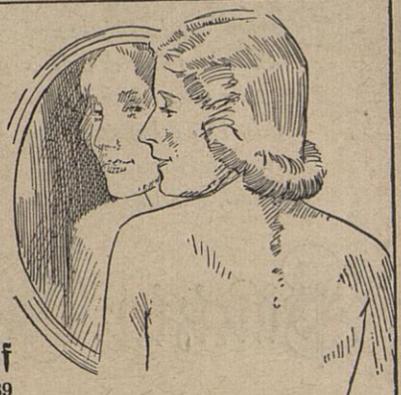
Heumanns „Herz-Hilfe“.

Dieses konzentrierte Präparat reicht fast einen Monat und ist für RM. 2.50 in den Apotheken zu haben.



Kein Pikkal
wird nicht das pifönn
Egingulbild. Dank an
Blankosulf

Blankosulf
Flasche (ca 45 gr) . . RM 1.39
Zu haben in allen Apotheken



Dralle
Schon beim Einreiben in die Kopfhaut spürt man förmlich den Gesundungsprozeß, der mit dem Haar vorgeht.



Charakter

Wie reines Wollen und geistige Haltung den Charakter eines Menschen adeln, so prägen reine Frische und köstliche Fülle den Charakter eines echten Lavendels. Das erkennen wir so recht an Patrizier Alt-Lavendel, das sich der Zeitströmung würdig einfügt. Sein Duft ist von jener ehrlichen Größe, die schönheitsliebende Menschen beglückt. Sein edelwürziger, nachhaltiger Hauch trägt die reiche, beseelte Kraft, die charaktervolle Naturen besonders schätzen.

Patrizier Alt-Lavendel

KÖSTLICH UND REIN
WIE DIE NATUR

Reizende Stifflaschen mit Knäufverschluß RM 2.10 und 3.40. Praktische Taschenflaschen RM 0.85 und 1.55 in allen einschl. Geschäften erhältlich.

Ein Erzeugnis von Jünger & Gebhardt • Gegr. 1873 • Berlin

Rätsel

Silberrätsel

Aus den Silben:
as — ba — bar — be — ber — bu — buch
— che — chor — chro — dre — dreh — e —
— eh — ein — er — erb — fer — gau — ge — gen
— gie — her — her — i — in — ing — la —
— le — lo — ma — mas — mau — maus — ment
— netz — ni — no — pfe — rat — ren —
— rid — ros — sa — sa — sang — se — se —
— si — si — sieb — so — spitz — spring —
— tee — tor — tow — trep — ü — wand — zie
sind 21 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Marie von Ebner-Eschenbach ergeben (ch ist ein Buchstabe).

1. Metallarbeiter, 2. nordischer Frauennamen,
3. Gesamtheit des Nachlasses, 4. Art der Fethenne,
5. Gegengrund, 6. Unterfeldherr Wallensteins,
7. unredlicher Mensch, 8. Stadtteil von Groß-Berlin,
9. selbstverständliche Pflicht, 10. Teil des Verdauungsweges der Wiederkäuer,
11. Stadt in Mittelitalien, 12. Schulfach, 13. Ragetier der Steppen, 14. Anzeige, 15. Wissenschaft von der Zeitrechnung,
16. Wirtschaftsgesetz, 17. Kleidungsstück, 18. Beinamen eines Hohenstaufenkaisers, 19. Schlachtenort an der Elbe, 20. genauer Text für einen Film, 21. Grundbestandteil.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21

Lösungen der Rätsel aus Nummer 36

Wir schalten ein:
Wunder(d)inge, Ger(t)iesel, Stand(e)samt, Kauf-
(v)ertrag, Regen(eration), Leib(r)ente, Felsen-
(f)lamm, Magd(a)lena, Halb(w)in, Tau(h)rede,
Eitel(st)ern, Kohl(e)papier, Berg(b)ahn, Bruch-
(r)eis, Berg(a)motte, Am(u)lette, Thea(t)erlogen.
— Die verkaufte Braut.

Zum Lachen und Weinen:
einfallen.
Kreuzwörterrätsel:
Waagerecht: 1. Tee, 3. Reede, 7. Ham-
horn, 9. Menden, 10. Drest, 11. Gms.
Senkrecht: 1. Theo, 2. Emme, 3. Roet,
4. Ern, 5. Ende, 6. Eins, 8. Bus.
Südbild aus Afrika: Der Leopard
sitzt auf dem dicken Ast des Baumes.

Falsche Einschätzung: Hausbaden.

Silberordnen:
Töricht hasten wir auf Erden
Nach des Glückes Irlichsein;
Wer sich anst, beglückt zu werden,
Hat die Zeit nicht, es zu sein.

Silberrätsel:
Nur unter der gleichen Ordnung gibt es
Freie. — 1. Nordost, 2. Unredlichkeit, 3.
Reede, 4. Unnatur, 5. Neulim, 6. Tonnage, 7.
Eigenart, 8. Regierung, 9. Desinfektion, 10.
Eberhard, 11. Ritterhorn, 12. Großeltern, 13.
Lefelampe, 14. Eifer, 15. Freie, 16. Chiti,
17. Erinnerung, 18. Neuenburg.
Ketter: Gilde — Gilbe.



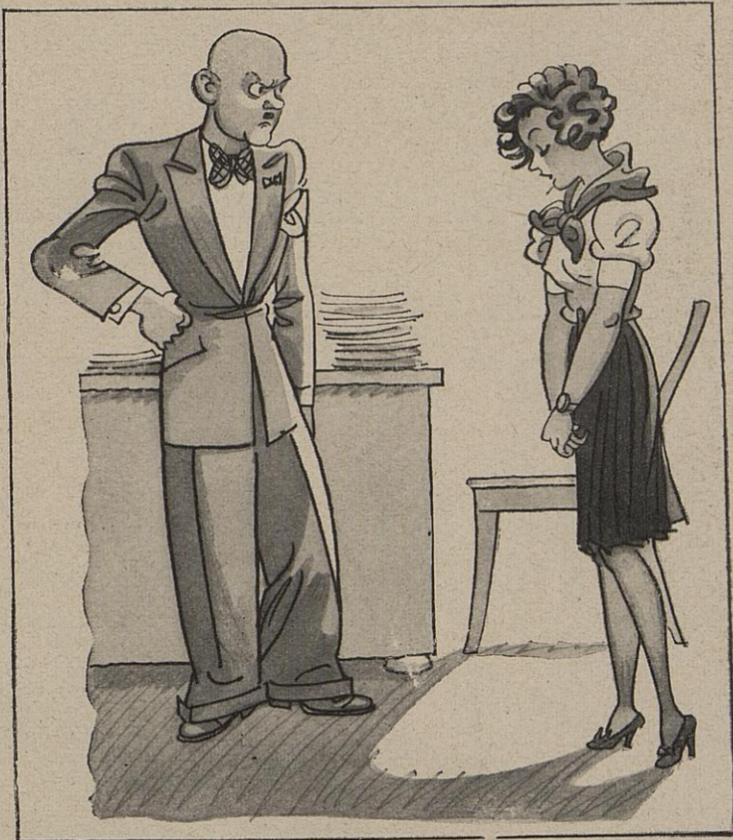
felina

Büstenhalter Felina-Lucca aus Kunstseide u. Spitze, mit dem neuen ges. gesch. Lucca-Hakenverschluß. Bequemes Schließen u. Öffnen. RM. 2.50 • Mieder Felina-Ultra mit Gummibändern im Rücken, die guten Sitz und bequemes Tragen ermöglichen. RM. 10.75

In allen guten Geschäften erhältlich • FELINA Mannheim

HUMOR

Zeichnung von Barlog



„Hier sind Ihre Schlafpulver, Frau Müller, die reichen für 6 Wochen!“
 „Vielen Dank, Herr Apotheker, aber solange wollte ich eigentlich nicht schlafen!“

*

„Merkwürdig, Edith und ich können uns niemals am Telefon verständigen!“
 „Habt ihr schon mal versucht, abwechselnd zu sprechen?“

*

„Mein Sohn möchte in eine gute Familie heiraten!“
 „So — will er weg von zu Hause?“

*

Otto war auf einem Schloß zu Gast. „Schon vor dreihundert Jahren haben meine Vorfahren das Schloß gehabt“, erklärte ihm der Hausherr. „Wir sind ein alteingesessenes Geschlecht!“

Otto nickte: „Das habe ich sogleich gemerkt, als ich mich in dem Sessel niederließ!“

*

„Warum kommst du zu spät, Else?“
 „Ich bin von einer Biene gestochen worden!“

„Wo denn?“
 „Das kann ich nicht sagen.“
 „Dann setz dich auf deinen Platz.“
 „Das kann ich auch nicht!“

*

„Was — erst Gesangsunterricht, und jetzt willst du eine Blockflöte?“
 „Damit ich mich zum Gesang begleiten kann!“

„Ich behalte während der Nacht immer Handschuhe an, davon bekommt man weiche Hände!“

„Aha, dann behältst du wohl auch immer in der Nacht den Hut auf?“

*

„Als man neulich Ausgrabungen bei Athen machte, fand man in fünf Meter Tiefe reinen Kupferdraht, der zwischen Pfählen ausgespannt war. Das beweist, daß die alten Griechen die Telegrafie kannten!“

„Das ist gar nichts! In der Umgebung Alexandriens ist man bei den letzten Ausgrabungen bis zu 20 Meter vorgedrungen und hat nichts gefunden.“

„Na, und?“
 „Nun, das beweist, daß man dort bereits die drahtlose Telegrafie kannte!“

*

„Als ich seinerzeit nach Berlin kam, hatte ich weiter nichts als einen alten Anzug auf dem Leibe!“

„Noch gar nichts! Ich kam überhaupt ganz nackt nach Berlin!“

„Das ist doch unmöglich!“
 „Wieso? Ich bin doch in Berlin geboren!“

*



Gesunde kultivierte Menschen durch regelmäßige Körperpflege mit

Chiffon

Eau de Cologne
 Parfum
 Puder



„Teras Haus“
 MAX SCHWARZLOSE
 Berlin



Dünnere Haut?

Sie sehen hier im Bilde, um wieviel dünner die kindliche Haut ist. Daraus ergibt sich von selbst, daß gerade die kindliche Haut besonders gepflegt und geschützt werden muß — und vor allem mit fetthaltigen, den Zellaufbau fördernden Mitteln wie Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder und Vasenol-Kinder-Creme



Vasenol

§
SIEMENS
 ELEKTRIZITÄT
 IM HAUSHALT
Ratschläge
 an unsere Kunden

Ihre Siemens-Wäscheschleuder hilft Seife sparen!

Denn je mehr schmutziges Einweichwasser aus der Wäsche entfernt wird, desto weniger Seife wird zum Waschen gebraucht. Je besser das Spülwasser ausgeschleudert wird, desto schöner wird Ihre Wäsche. Darum immer gründlich ausschleudern auch zwischen den verschiedenen Waschgängen.



dorland



„Tabak-Einkauf direkt im Tabak-Produktionsgebiet“, das ist bei der Osterr. Tabak-Regie ein Grundsatz, an dem seit 150 Jahren unverrückbar festgehalten wird. Die guten Beziehungen zu den Tabakpflanzern und eine kluge Vorratswirtschaft sichern dem Raucher gleichmäßige Güte und den vollen Genuß, den er an seiner Lieblingsmarke so schätzt

Milde Sorte



4 Pfennig

DAMES 4 Pf. | MEMPHIS 4 Pf. | III. SORTE 5 Pf. | NIL 6 Pf.



In Buenos Aires tobte die Flut — ein Matrose konnte zwei Kinder retten.
 Ein großer Teil der Stadt und ihrer Umgebung wurde kürzlich von einer Ueberschwemmungs-
 katastrophe heimgesucht. Ueber hunderttausend Personen wurden obdachlos, flüchteten, verloren
 oft Hab und Gut. Die Fluten kamen so schnell, daß sich die Rettung häufig sehr schwierig gestaltete.



Bei Sugar-City, Colorado, fischten die Farmer mit Heugabeln.
 An dem melancholischen „Fischfang“ trägt der Meredith-See Schuld. Bei einem Orkan schlugen seine
 Fluten weit ins Land hinein und trugen Millionen von Fischen mit — die See rollte zurück, aber die
 Fische blieben auf dem Land liegen und verendeten kläglich. Mehr als dreißig Lastwagen voll davon,
 fuhren die Farmer weg, um sie als Düngemittel zu verwenden. Weltbild (3)

Die Kanone mit der „Zwei-Mann-Munition“.
 In Chicago steht eine Kanone, die jeden Abend zwei Männer
 mit einem Schuß 60 Meter hoch schießt. Beim Herunterfallen
 landen sie in einem Netz. Das Netz hängt natürlich in einem
 Ritzus, und die beiden „Zachinis“ bilden dort mit ihrer
 Riesentanonie die große Sensation.

Ein kräftiges „Hatschi!“ im Schnappschuß einer
 Schnellkamera.
 „Sehen Sie sich das an — Sie sollten bei Schnupfen immer
 Ihr Taschentuch benutzen!“ ruft eine amerikanische Zeitung
 vorwurfsvoll aus und zeigt ihren Lesern dazu dieses Bild.
 In der Tat: Die Explosivkraft eines rechtschaffenen Schnupfens
 ist durchaus geeignet, den ganzen Umkreis mit Krankheits-
 keimen zu versorgen. Der arme Fotograf kann es sicher mit
 eifrigem „Hatschi!“ bezeugen. A. P.





Das Geständnis zu Hause.

„Manu, was willst du denn jetzt schon hier?“ — „Liebling, ich muß dir etwas Furchtbares mitteilen!“

„Was ist denn los? Hast du vielleicht Dummheiten gemacht?“ — „Nein! Noch schlimmer!“

„Ich habe meine Fleischmarken verloren!“ — „So! Ausgerechnet du! Aber ich kann dir nicht helfen!“

So fing es an.

„... ich hab sie doch eben noch gehabt! Die Schere ist da — dann müssen doch die Marken auch da sein!“ — Die Marken waren aber nicht da, ein Schrei des Schreckens hallte durch das Lokal —



Barlog

hatte seine

Fleischmarken

verloren!

Hammerschläge.

„Falls sie einer findet und mir nicht zurückgibt — jedes Gramm soll ihm als Zentnerlast im Magen liegen!“



Und dann die herzlosen Freunde!

„Das tut dem Vicken mal gut!“ — „Das Kotelett heute mittag war köstlich, ich hab an dich gedacht! Es war so ein zartes Stück, wie du es immer so gerne gehabt hast!“ — „Weine nicht, meine Nachbarin hatte einmal alle ihre Karten verloren, und am nächsten Tag hat sie alle wiederbekommen!“



Manche Tage konnte ich kein Restaurant betreten! Der Duft aus den Fleischstöpfen machte mich zu melancholisch!



Wieder mal studierte ich fehnüchtig die Speisekarte — wer klopfte mir da auf die Schulter und lud mich zu einem Gänselein, das ihm seine Tante zum Geburtstag geschickt hatte? Kollege Pinsel, von dem ich bislang keine große Meinung hatte — der Mann kann was!



Endlich gab's neue Karten.

Als ich sie sorgfältig in meinen Sonntagsrock stecken wollte, fand ich — — meine vielgesuchten Marken!



Noch in derselben Nacht schlief ich zum Briefkasten und schickte die Marken an meine eigene Adresse. Meine Frau freute sich noch lange mit mir über den ehelichen, unbekanntem Finder!